

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1912.

Christentrost.

Ich höre leis den Baum mich fragen:
„Was ist dein Herz so gramverstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!

Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.“

Die hl. Eucharistie.

Mit hoher Spannung sieht das ganze katholische Österreich dem großen Weltkongress in Wien entgegen; jener großen Feier, bei der in den verschiedensten Sprachen und von Vertretern aller Nationen das Lob und die Verherrlichung der hl. Eucharistie verkündet und das hlste. Sakrament selber im Triumphzuge durch die Straßen Wiens getragen wird.

Wien, die herrliche Kaiserstadt, ruhmgekrönt durch ihre Geschichte, legt bereits ihren schönsten Brautschmuck an; gelten doch von ihr auch die Worte der Schrift: „Freue dich, du Tochter Sions, dein König kommt zu dir.“ Wohl hast du, liebes Wien, schon viele gekrönte Häupter, Kaiser und Könige, Herzöge und Fürsten, durch deine Straßen ein- und ausziehen sehen unter seltenem Gepränge. Aber keinem galt mit solcher Liebe und Begeisterung, mit solcher Ehrfurcht und Dankbarkeit der Schmuck der Straßen und Häuser, der Jubel des Volkes und der Prunk des Hofes, wie diesmal dem Himmels- und Herzenskö-

nig im Schneegewand der hl. Hostie, in der hl. Eucharistie.

Was die Sonne am Himmel ist, vor der die Sterne verbleichen, das ist die hl. Eucharistie, das Altarssakrament, im Reiche Christi auf Erden, das ist auch die bevorstehende Weltfeier dieses Geheimnisses in Wien gegenüber den sonstigen Ereignissen in unserem Vaterlande. Alles spricht und liest davon, Tausende rüsten dazu und Millionen freuen sich darauf, diese Feier zu sehen oder von ihr zu hören.

Schon ist die Zahl der gemeldeten Teilnehmer auf nahezu 60.000 gestiegen, und noch täglich fließen Anmeldungen ein, so daß man auf mindestens 100.000 Teilnehmer zu kommen hofft. Fürwahr, ein mächtiger Pulsschlag katholischen Glaubenslebens in einer Zeit, wo der moderne Unglaube bereits triumphieren zu können vermeint und der katholischen Kirche bald das Zügelglöcklein läuten wollte.

Wo die Sonne strahlt in hellem Glanze, dort weckt sie Leben und Gedeihen. Wo die hl. Eucharistie ein ganzes Reich so mächtig bestrahlt, wie bei einem Eucharistischen Weltkongresse, dort muß u. wird auch katholisches Glaubensleben sich regen und entfalten. Und das ist der Zweck dieses Kongresses auch für Österreich.

Die hl. Eucharistie ist der größte und der besondere Schatz des Katholiken, weil nur in der katholischen Kirche der wahre Glaube an die hl. Eucharistie und das wahre Priestertum und damit auch die volle, ungetrübte Gnadenkraft der hl.

Eucharistie zu finden ist. Das hlste. Altarssakrament wird darum der Brennpunkt der katholischen Religion, das Ziel und Zentrum aller religiösen Gebräuche und Übungen der katholischen Kirche und der Born des übernatürlichen Gnadenlebens des wahren Katholiken, genannt.

Hier ist der Inbegriff des katholischen Glaubens, Christus unser Gott und Erlöser selbst, der mit dem Vater und dem hl. Geiste eine Wesenheit und Natur ist und lebt und herrscht in Ewigkeit; hier ist das eigentliche und sicherste Unterpfand unserer christlichen Hoffnung, das uns stärkt und tröstet und rettet; hier ist der Gegenstand unserer Gottesliebe und Anbetung selbst vorhanden; hier ist Jesus das Urbild aller christlichen Tugend und Vollkommenheit, im Geiste zu schauen; hier ist auch der ewige und unendliche Lohn eines glaubensvollen und tugendreichen christlichen Lebens zugegen.

Es ist darum wahr, was eine fromme katholische Mutter sterbend zu ihrer noch protestantischen Tochter sagte: „Vergiß nicht die Eucharistie, alles Gute ist darin.“

Durch die Betrachtung der hl. Eucharistie und der ihr innewohnenden Güter ist auch diese Tochter samt ihrem Vater später zum katholischen Glauben zurückgeführt worden und auf ihrem gemeinsamen Grabsteine liest man den schönen Lobspruch:

„Hochgelobt und gebenedeit sei die allerheiligste Eucharistie!“

„Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament!“ wird es hun-

dertausende- und millionenmale in den Tagen des Eucharistischen Kongresses erschallen und die eucharistische Schlußprozession wird ein stundenlanges, hunderttausendfältiges Preisgebet auf das allerheiligste Sakrament sein.

Möge dieses Gebet aus Millionen Herzen von dem in der hl. Eucharistie wirklich und wahrhaft weilenden Heilande und Gottesohne mit einem kräftigen Aufblühen kathol. Lebens in unserem lieben Habsburgerreiche, das von jeher durch die Verehrung der hl. Eucharistie sich ausgezeichnet hat, belohnt werden. Dann werden alle Mühen und Opfer, die der Eucharistische Kongreß seinen Veranstaltern und Teilnehmern kostet, nicht umsonst gebracht sein.

Mögen die Feinde Christi noch so sehr toben und das Allerheiligste Sakrament lästern, wie dies in letzter Zeit in mehreren freisinnigen und sozialdemokratischen Zeitungen der Fall war, die hl. Eucharistie wird sich als der starke Schild erweisen, der die Völker Österreichs vor dem Ansturm der Kulturkämpfer schützen wird.

Doch dürfen wir die Mahnung jener sterbenden Mutter nicht außeracht lassen, die auch der Eucharistische Kongreß in Wien den Völkern des Habsburgerreiches unauslöschlich ins Gedächtnis graben soll:

Katholisches Österreich, vergiß die hl. Eucharistie nicht! Denn darin ist alles Gute, alles Heil auch für dich und deine Völker.

Verkehrtes Tun.

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick Ein ihm entfliehend lächelnd Glück; Und was er hat, genießt er nie.

Lebt nur für das, was ferne ist, Und was er hat, auf das vergißt Er ganz und wird niemals beglückt.

Willst du beglückt auf Erden sein Und drüben dich einst ewig freu'n, So nütze, was der Herr dir gibt.

Frauenwelt und Volkswohl

stehen miteinander in inniger Wechselwirkung. Das Wohl eines Volkes, das Glück großer Gesellschaftschichten wird nicht allein oder vorwiegend von den Männern in privater Arbeit oder durch Gesetzgebung u. öffentliche Volkswohlspflege geschaffen; das Wohl und Glück eines Volkes u. der einzelnen Menschen ist weit mehr das Ergebnis der stillen, unverdrossenen und wenig beachteten Arbeit der Frauenwelt im häuslichen und gesellschaftlichen Kreise. „Schaffet glückliche Frauen und sie schaffen auch ein glückliches

Volk“, sprach unlängst am Katholikentag zu Aachen Stadtpfarrer Knebel von Mannheim. Die Frau ist eine geborene Feindin des Klassenkampfes und Klassenhasses, der unser Volk so zerklüftet und unglücklich macht.

Das Frauenherz ist ein viel empfänglicherer und fruchtbarer Boden für das zarte Blümlein des Glückes als das rauhe Mannesherz. Durch geschickte Frauenhand soll daher diese Glücksblume auch in das Herz der Männer und Kinder gepflanzt werden. Wer der sog. sozialen Frage, der großen Frage unserer Zeit, schon ins Auge geschaut hat, der begrüßt deshalb freudig die angebotene, helfende Mitarbeit der Frauen hiebei, ja, er stimmt zu, wenn behauptet wird, „daß es Aufgaben im sozialen Leben gibt, die die Frau ihrer Natur nach besser lösen kann, als der Mann, daß die Frau einen neuen, wertvollen Einschlag in die Kultur der Menschheit hineinbringen wird, wenn sie ihre besonderen Gaben, ihre Eigenart im öffentlichen Leben benützen kann.“

Welches sind aber die Wurzeln dieser Glück schaffenden Eigenart der Frau? Sie heißen: Mütterlichkeit, Sorge für die andern, Nächstenliebe. Und die Quelle, aus der sie ihre heilende Kraft empfangen? es ist die Gottesliebe, die in Frauenherzen viel reichlicher zu sprudeln pflegt, als aus der felsenharten oder von der Sonnenglut der Alltagsarbeit ausgedorrten Mannesbrust. Dieses nieversiegende Öl der Gottes- und Nächstenliebe fehlt aber gerade der knarrenden modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsmaschine. Daher vernehmen wir so viele schrille Miktöne in unserem heutigen Gesellschafts- und Volksleben, so viele Aufschreie unglücklicher Menschenherzen, weil dieses Öl aus vielen Herzen so spärlich fließt. Heil aber einem Volke, dem es nicht an klugen Frauen gebricht, denen dieses Öl nie ausgeht.

Es muß mehr Gottes- und Nächstenliebe, mehr Mitgefühl mit den Mitmenschen, mehr mütterlicher, opferfreudiger Sinn in unsere heutige Menschheit kommen, soll die Blume des Volksglückes wieder duftiger und reichlicher blühen. Welch eine Aufgabe insbesondere für die christlichen Frauen! Eine bedeutsame Frau der Gegenwart, Ella Ammann, sagt: „Aus den größten u. höchsten, aus übernatürlichen Gesichtspunkten heraus muß die Liebe zum Nächsten und Gerechtigkeitsgefühl zur Vorkherrschaft in der Welt gebracht werden.“ So werden unsere Frauen die Herolde der christlichen Weltanschauung in der Frauenbewegung, und nur im Geiste Christi wird auch die soziale Frage, die Frage nach dem Glück und Wohle der Gesellschaft, zu lösen sein.

Die tiefste Ursache der Zerrissenheit und Unzufriedenheit, des Elends und Unglücks in der heutigen Gesellschaft ist der Unglaube, der seit zwei Jahrhunderten, seit Rousseau und Voltaire und ihren Nach-

folgern daran arbeitet, Christum und sein Werk wieder zu begraben und mit dem Siegel einer vermeintlichen Wissenschaft, die es aber nicht ist, das Grab Christi zu versiegeln.

Viele Männer lassen sich täuschen und fürchten sich vor dem großen Steine der Vorurteile und Schlagworte, mit denen die modernen Feinde Christi das Christentum bedecken wollen und viele halten diesen Stein für den Grabstein, den das 19. und 20. Jahrhundert Christo und seiner Kirche gesetzt habe.

Da sind es die christlichen Frauen, die sich nicht entmutigen lassen und auch anderen, selbst Männern wieder Mut machen, den Stein törichter Meinungen von dem vermeintlichen Grabe des Christentums wegzuwälzen. Das Christentum feiert eine reue Auferstehung im 20. Jahrhundert, nachdem das 19. Jahrhundert voreilig der katholischen Kirche das Grablied gesungen hatte.

Eine andere starke und geistreiche Bannerträgerin in der katholischen Frauenbewegung, Hedwig Dransfeld, konstatierte beim großen Frauenkongreß in Berlin:

„Es ist, als erinnere sich die Menschheit ihres vergilbten Adelsbriefes: wir sind höheren Ursprungs, und wir dienen höheren Zwecken, als die Materie sie uns zu bieten vermag. Es ist nicht würdig, nur die Frage zu stellen: Was werden wir essen und womit werden wir uns bekleiden? Wir haben auch geistige Bedürfnisse und verlangen für sie den Spielraum der Ewigkeit.“ Dransfeld sprach auch das Wort von der allgemeinen Ewigkeitssehnsucht. Ja, sie regt sich wieder in der Menschenseele und muß sich immer regen, die Sehnsucht nach Gott, von dem sie stammt.

Mit der Sehnsucht nach Gott, nach Höherem, als die Erde zu bieten vermag, erwacht auch wieder das Glück in der Menschenbrust. Je mehr nun die katholische Frauenwelt beiträgt, durch tiefes Erfassen und treues Erfüllen ihrer Berufspflichten als Mutter, Hausfrau und Gattin, durch Übung der Werke christlicher Nächstenliebe, durch mutiges Eintreten für die christlichen Grundsätze in der Familie, in der Öffentlichkeit, desto mehr trägt sie auch zum Wohle und Glück der menschlichen Gesellschaft bei.

Die christliche Frauenbewegung hat Christum als Führer bei der Lösung der sozialen Glücks- und Wohlfahrtsfrage gewählt und es ist eine sehr sinnreiche Verbindung, daß der internationale katholische Frauenkongreß in Wien vom 8. bis 11. September dem Eucharistischen Weltkongreß vorangeht.

Die hl. Eucharistie, Christus im Altarsakramente, ist der unerschöpfliche Born der Liebe und des Glückes. Wenn die katholische Frauenwelt aus diesem Borne fleißig trinkt durch öftere hl. Kommunion, dann wird ihr Apostolat, die Menschheit wieder christlicher und glücklicher zu machen, von reichem Erfolg begleitet sein.

Die sozialistische Frauenbewegung aber, die leider stark um sich greift, und auf dem Unglauben u. auf dem Klassenkampfe aufgebaut ist, gleicht einer Glocke, die von oben bis unten zersprungen ist und darum einen schmetternden Mißton in der Harmonie der sozialen Ordnung erzeugt und nicht Glück und Volkswohl, sondern Unheil schaffen wird.

Glückliche und edle Frauen und das Glück der Menschheit wachsen nur im Garten der christlichen Weltanschauung.

Heiter und Ernst.

Schön sind heit're Jugendtage
Frei von Schmerz und frei von Klage,
Doch es naht der Ernst des Lebens
Jedem sich und nicht vergebens;
Der uns Mühen schickt und Plagen
Schenkt uns Kraft, auch sie zu tragen.

Dann wirkt auch am Lebensabend
Die Erinnerung noch labend;
Denn die unschuldsvollen Freuden
Stählen für die künft'gen Leiden;
Gott der Herr ist's, der sie sendet,
Der sie dir zum Heile wendet.

Zeitgeschichten.

— **Die unrechten Büsten.** In einem stark besuchten Böhmerwaldbade hat sich folgendes zugetragen: Einige Damen hatten einen Ausflug nach einem benachbarten Orte unternommen und dort reichlich Klöppelspizen eingekauft. Um der jungen Böhmerwaldindustrie ein wenig auf die Beine zu helfen, beschlossen die fürsorglichen Damen, die Spizen zu reizender Blusen zu verarbeiten und diese zu allgemeiner Besichtigung auszustellen. Gesagt — getan —. Aber die Blusen am eigenen Leibe spazieren zu führen mit dem angehefteten Reklamezettel „Böhmerwaldspitzen“, das ging doch nicht gut an. Damit nun nicht nur die Spizen, sondern auch der tadelloste Sitz und Schnitt der Bluse verdienstermaßen zur Geltung komme, mußten um jeden Preis „Büsten“, d. h. Kleiderpuppen herbeigeschafft werden. Die Leiterin der benachbarten Schneiderschule wurde um diese Objekte angegangen und sagte freundlichst zu. Am bestimmten Tage fuhr stolz ein Automobil bei der Schule vor, der Chauffeur sprang ab und ersuchte den Hausmeister — da die Leiterin abwesend war — um die Ausfolgung der zugesagten Büsten. Dienstbeflissen verschwand der Hüter der Hausordnung in den Räumen und kehrte nach einigen Minuten keuchend mit zwei sorglich verhüllten Büsten zurück. Vorsichtig wurden diese in den Wagen plaziert und im Triumphe raste das Auto mit seiner kostbaren Beute dem Bade zu. Ungeduldig harrend hatten sich bereits die anmutigen Gönnerinnen der Böhmerwaldindustrie samt ihren eifrigen Anhängern und Anhängerinnen zum Empfange des Autos einge-

funden. Da brauste es nun endlich heran und stolz lächelnd im Bewußtsein prompter Erfüllung seiner Mission, stieg der Chauffeur herab und hob vorsichtig die auffallend voluminösen und ungewöhnlich gewichtigen „Büsten“ herab, um sie in die entgegengestreckten Arme der jungen Damen zu legen. Wer beschreibt aber die allgemeine Verblüffung und die darauffolgende Lachsalbe, als den Falten der sinkenden Umhüllung das marmorweiße edle Antlitz Schillers und das etwas grämliche Haupt Goethes enttauchten?

— **Abgestürzt.** Der Herzog von Vorge gehört einer der ältesten Adelsfamilien in Frankreich an. Dieser Mann ist kürzlich in London verunglückt. Der Herzog von Vorge stürzte dort im Hause seines Freundes Arthur James in der Grafton Street in den 10 Meter tiefen Schacht des Aufzuges hinab. Trotz aller Anstrengungen der Ärzte starb er zwei Stunden später. Der Herzog war fünfzig Jahre alt. Aus seiner im Jahre 1888 mit Henriette de Cossé Brissac aus dem Hause der Fürsten von Robech geschlossenen Ehe stammen zwei Söhne. Der Herzog wollte, um sich vor dem Diner umzukleiden, den Lift benutzen, um in seine Wohnung in der zweiten Etage zu gelangen. Der Eingang zu dem Fahrstuhl liegt im Erdgeschoß u. war verschlossen, da der Fahrstuhl sich in einer oberen Etage befand. Der Herzog hat die Tür mit Gewalt aufgerissen und ist in den Schacht gestürzt.

— **Sonderbarer Grund.** Auf einer schleswig-holsteinischen Nordsee-Insel müssen sehr ruhige und verträgliche Leute wohnen. Der Amtsvorsteher hatte letzten Winter dem erst kürzlich dorthin versetzten Gendarmeriewachtmeister seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß nicht eine einzige Anzeige wegen Übertretung der Polizeiverordnung eingegangen sei. Der Gendarm erblickte in dieser Hinsicht ein Mißtrauen gegen seinen Amtseifer u. bemühte sich doppelt, einen Sünder zu fassen, aber immer vergebens. Endlich ging bei dem Amtsvorsteher die Anzeige ein, daß Frau Schulze, Strandstraße, mit einem Fahrrad den Gehweg befahren habe. Der Gendarm hatte, als absolut keine Aussicht vorhanden war, einen Inselaner auf polizeilich verbotenem Wege anzutreffen, in seiner Verzweiflung seiner Frau gesagt: „Nimm einmal dein Fahrrad und fahre auf dem Trottoir entlang!“ Nachdem sie es getan hatte, setzte er sich hin und zeigte sie wegen Radfahrens auf dem Fußweg an.

— **Das ist fatal.** Kürzlich kam in einem Grenzort der Oberlausitz Feuer aus. Es brannte im Saale des Kretscham, wo sonst des Sonntags die Dorfschönen sich mit den Burschen im munteren Reigen drehen. Schon rasselte vom Nachbardorfe die Feuerwehr herbei, und hilfsbereit griffen alle Hände zu, dem wütenden Elemente Einhalt zu tun. Zur größten Verwunderung

aller fehlte noch die einheimische Spritze, die doch zuerst an der Brandstätte hätte sein müssen. Schnell eilten einige Einwohner zum Feuerwehrhauptmann, in dessen Grundstück die Spritze untergebracht war, und siehe da, der reiche Kartoffellegen dieses Jahres war schuld daran, daß man aus Raumangel auch die Feuerspritze bis zum Rande mit den ansehnlichen Feldfrüchten angefüllt hatte. Als man die Spritze ihres unpassenden Inhaltes entleert hatte, stellte sich die Arbeit als überflüssig heraus; denn die Feuerwehr des Nachbardorfes hatte inzwischen den glücklicherweise nur unbedeutenden Brand gelöscht.

— **Benzineexplosion.** Aus Budapest wird von einem Brandunglück berichtet, das durch eine Benzineexplosion hervorgerufen worden ist. In Lugos veranstaltete der Aviatiker Aurel Blaiku vor einem großen Publikum einen Schauflug. Vor dem Flug bemerkte Blaiku, daß er nicht genügend mit Benzin versorgt sei. Der im Publikum anwesende Spezereihändler Isidor Morgenstern erklärte sich trotz des Sonntags bereit, das nötige Benzin aus seinem Keller bereitzustellen. Er begab sich mit einem Lehrling in den Keller, ging jedoch so unvorsichtig mit dem Benzin um, daß es explodierte. Infolge der Explosion geriet das Haus des Spezereihändlers in Brand und die Flammen ergriffen auch das Nachbarhaus. Während der Löscharbeiten stürzte ein Feuerwehrmann vom brennenden Dache und erlitt schwere Verletzungen.

— **Der Mann mit dem Panzer.** Kürzlich wurde in New-York auf einen ehrenvollen Bürger geschossen. Das ist ja wohl nichts Neues und passiert auch anderswo, aber nur in New-York mag es vorkommen, daß der Angeschossene, obwohl ihn vier Kugeln getroffen haben, ruhig fürbaß wandert. Das tat aber der Bürger, ein Herr Kusks, und als ihn ein Polizeidetektiv, der die Schießerei zufällig angesehen hatte, erstaunt fragte, ob er denn nicht verletzt sei, knöpfte der „Erschossene“ seine Weste auf und zeigte dem Polizeimann ein Panzerhemd. Ja, der gute Mann hatte sich einen Schuppenpanzer machen lassen, und zwar — wenns die alten Ritter im Jenseits hören, werden sie doch ein bißchen Neid empfinden — aus Aluminium. Und Herr Kusks erzählte: „Es sind mir in neuerer Zeit manche Erpressungsbriefe zugegangen, in denen mir mit der Vergiftung meiner Pferde gedroht wurde. Einige sind auch eingegangen und als die Polizei einen von den Verbrechern faßte, wußte ich, es sei an der Zeit, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, denn die Komplizen des Verhafteten würden mir nach dem Leben trachten.“ Vorsicht ist doch immer noch die Mutter der Weisheit.

Mit Starrsinn bringt man es nicht weit, Viel besser ich Nachgiebigkeit.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ja, das glaube ich auch,“ fiel Grete, die aufmerksam zugehört hatte, rasch ein. Liese saß ganz stumm dabei, sie wischte sich heimlich ein paar Tränen fort und blickte erst auf, als Grete mit Eifer erzählte, was sie heute beobachtet hatte und daß sie jetzt fest überzeugt sei, Charlotte Walter gesehen zu haben.

„Siehst Du, meine Ahnung hat mich nicht betrogen,“ jammerte Tante Lina, „ich wußte es ja, daß Charlotte den armen Jungen zum besten hat. Otto erzählte mir neulich schon von einem Wetter Charlottes, der ganz unvermutet aus Amerika zurückgekommen sein soll. Wie ich aus den Reden entnahm, verkehrt der junge Mann viel im Hause seiner Verwandten, und Otto scheint auch rasend eifersüchtig auf ihn zu sein. Wenn man Otto nur überzeugen könnte, wenn man ihm nur Beweise zu bringen vermöchte, dann müßte er doch glauben. Mein Gott, was soll man tun?“

„Sorge Dich doch gar nicht so sehr,“ beruhigte Frau Sommer die Freundin, „über kurz oder lang kommt die Geschichte ja doch zum Klappen. Wenn Charlotte Walter es so weit treibt, mit einem andern herumzulaufen, so wird es nicht lange ein Geheimnis bleiben. Denn in unserer guten Stadt gibt es genug „liebe Freunde“, die ohne Dein Zutun dem Otto die Augen öffnen werden. Er wird dann freilich viel zu leiden haben, aber vielleicht ist es am besten so, und er wird geläutert aus der Prüfung hervorgehen.“

Tante Lina war sehr unruhig geworden.

„Ich muß nach Hause,“ sagte sie aufstehend, „es wäre doch möglich, daß Otto meiner bedürfte, und da will ich auf dem Posten sein.“

An der Tür blieb sie noch einmal stehen, griff in die Tasche und reichte der Freundin einige Papiere hin.

„Da nimm,“ sagte sie, „fast hätte ich es vergessen, ich habe Dir etwas mitgebracht.“

Frau Sommer wußte nicht, wie ihr geschah. Sie hielt die quittierten Rechnungen von Doktor und Apotheker in der Hand, deren Bezahlung ihr schon so manche Sorge bereitet hatte, denn die lange Krankheit Gretes kostete viel Geld, und Frau Sommer wußte nicht, woher sie die Mittel nehmen sollte, da ihr Gat-

te sich weigerte, etwas herauszugeben. Tränen der Rührung traten der vielgeprüften Frau in die Augen, sie streckte der treuen Freundin beide Hände entgegen und lächelte unter Tränen: „Ach, Du Gute, Du Edle, wie soll ich Dir danken! Gott lohne es Dir, Du hast mich von einer großen Sorge befreit; die Bezahlung dieser Summe bereitete mir schon manche schlaflose Nacht! Wie froh bin ich nun, ich danke Dir tausendmal!“

„Ach, mach doch nicht so viel Worte,“ wehrte Tante Lina, bemüht, ihre eigene Rührung zu verbergen, „ich freue mich ja, daß ich es tun kann und daß wir die Gretel über den Graben brachten! Du hast genug gelitten um das Mädel, — aber sie lohnt ja auch Deine treue Pflege und Aufopferung durch ihre Liebe.“

Grete reichte der alten Dame die Hand.

„Gewiß Tante, ich will alles tun, was in meinen Kräften steht, um meiner lieben Mutter das Leben zu erleichtern, sie hat schon schweres genug zu tragen gehabt, und es wäre mein höchster Wunsch, ihr einen recht friedlichen und sorglosen Abend bereiten zu können.“

„So ist's recht,“ lobte Tante Lina, „bist ein gutes Kind. Na, nun sag mal, hast Du Dich um den Karl Gronau so gekümmert, daß Du so schwer krank wurdest?“

Sie legte den Zeigefinger unter das Kinn des Mädchens und hob den gesenkten Kopf in die Höhe.

Grete sah sie offen an und schüttelte den Kopf.

„Nein, Tante! Anfangs tat es mir zwar sehr wehe, aber diese Krankheit steckte wohl schon länger in mir, so recht gesund war ich ja vorher nie. Aber jetzt ich wieder genesen bin, fühle ich eine Lebensfreude in mir, die mir bisher fast fremd war. Und den Schmerz um Karl Gronau habe ich überwunden. Ich kann ohne Groll an meinen ehemaligen Verlobten denken, ich kann von ihm sprechen ohne Erregung und wundere mich oft über mich selbst. Die Krankheit hat alles Bittere mit hinweggenommen, mir ist, als wäre ich neugeboren. Als ich heute so dahinschritt im Frühlingssonnenschein, da freute ich mich über jede Blume und jeden Vogel. Freilich, bis ich wieder ganz hergestellt sein werde, wird es noch einige Zeit dauern, ich fühle, daß ich recht müde und matt war. Viel Aufenthalt in frischer Luft verlangt der Arzt immer, das sei das Beste für mich. Aber ich kann doch nicht immer so untätig sein und spazieren gehen. Wir müssen arbeiten, um zu leben, die Mut-

ter hat lange genug zu sorgen gehabt, nun ist es an mir, sie zu entlasten!“

„Was wir brauchen, verdienen wir immer, mein liebes Kind,“ fiel die Mutter rasch ein, das Mädchen auf die Stirn küßend, „Liese hilft auch tüchtig und an Arbeit ist Gott sei Dank kein Mangel. Du darfst nicht den ganzen Tag über der Näherei sitzen, das schadet Dir, und ich leide es auch nicht, denn Du sollst gesund werden. Ich bin ja so glücklich, daß Du wieder mit hellen Augen in die Welt schaust.“

Tante Lina war gegangen und die drei saßen noch lange eifrig arbeitend beisammen. Liese war sehr schweigsam und die Mutter seufzte manchmal verstohlen auf; denn der Zeiger der Wanduhr wies schon auf Mitternacht und noch immer kam der Gatte nicht nach Hause.

Am folgenden Tage wanderte Grete wieder hinaus nach dem stillen Haus am Nixensee. Glimmernd lag die Sonne auf dem Wasser. Grete schritt ohne Zögern in den herrlichen Park hinein. Immer wieder blieb sie stehen und betrachtete mit Entzücken die Blumenpracht ringsum. Ihre Augen konnten sich kaum satt sehen an der Fülle der blühenden, duftenden Frühlingskinder. Die Luft war förmlich getränkt von Wohlgeruch, jeder Windhauch brachte ganze Wolken von Duft mit. Es war schon sommerlich warm und eifertig flogen die Schwalben hin und her.

„Wie schön, wie herrlich ist es hier,“ flüsterte Grete immer wieder. Als sie an der Stelle vorbeikam, wo ein paar Stufen zum See hinabführten, schraf sie heftig zusammen. Auf der Treppe mit dem Rücken dem Wasser zugekehrt, stand Herr von Brederdorff unbeweglich, geradeaus ins Leere starrend. Eine einzige Bewegung und er fiel rücklings hinab in die Tiefe. Er war sich natürlich der Gefahr nicht bewußt, in der er schwebte. Offenbar war sein Wärter ein unzuverlässiger Mensch, der es mit seinen Pflichten nicht allzu genau nahm, und Herr von Brederdorff war ihm in einem unbewachten Augenblick entwischt und zum See gegangen. Kein Mensch befand sich in der Nähe. Mit leisem Gurgeln schlugen die Wellen heran, als lauerten sie bereits auf das Opfer, das ihnen verfallen zu sein schien. Grete unterdrückte mit Mühe den Schrei, der sich von ihren Lippen lösen wollte; denn es fuhr ihr durch den Kopf, daß sie dadurch das drohende Unglück herbeiführen könnte. Aber wenn sie sich dem Geistesfranken näherte, mußte er nicht unsehl-

bar ins Wasser stürzen? „Was soll ich anfangen ihn zu retten?“ murmelte sie angstvoll. Noch hatte er sie nicht gesehen, und sie wagte nicht, sich zu rühren. Peinvolle Sekunden verlebte sie, immer in der Angst, den Irren hinabstürzen zu sehen. Sie bedeckte die Augen mit der Hand — plötzlich bückte sie sich u. pflückte ein paar rotglühende Tulpen, die sie gerade erreichen konnte.

Sie hielt den Atem an vor Angst, ob ihr Experiment gelingen würde, — dann trat sie entschlossen hervor. Zwar zitternd vor Erregung, aber äußerlich doch ruhig, hielt sie dem Kranken die Blumen entgegen und fand zu ihrer Freude die Voraussetzung bestätigt. Er griff hastig darnach, machte einen Schritt vorwärts, um die Blumen zu erfassen, und blitzschnell umschlang Grete mit beiden Armen die schwächliche Gestalt und zog den Kranken von der gefährlichen Stelle fort. In diesem Augenblick kam auch schon Frau von Brederdorff mit Martin herbeigeeilt. Sie hatten das Rettungswerk Gretes mit angesehen, doch nicht gewagt, hervorzutreten um den Kranken nicht zu erschrecken. Jetzt streckte die aufgeregte Frau dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und rief, noch bebend von der ausgestandenen Angst: „Nehmen Sie meinen innigen Dank, Fräulein! Welch großen Dienst haben Sie mir erwiesen, und wie vorsichtig u. bedacht gingen Sie zu Werke. Ohne Ihre Dazwischenkunft läge der Ärmste vielleicht jetzt im See. Ach, ich mag es gar nicht ausdenken! Ich hätte wahrlich nicht so viel Geistesgegenwart gehabt. Wenn mein Gatte auch nur selten bei Verstand ist, so sind seine lichten Tage doch eine wahre Erquickung für mich. Ich kann dann wenigstens mit ihm sprechen, und er versteht ganz gut, was ich meine. Es ist mir schon eine gewisse Befriedigung, für ihn sorgen zu dürfen. Glauben Sie mir, Fräulein, so wenig er mir sein kann, und so viel Sorge und Mühe er mir manchmal bereitet, aber er würde mir trotzdem recht fehlen, wenn er nicht mehr da wäre. Nun kommen Sie, Fräulein, Sie sollen sich von der ausgestandenen Angst erholen.“

Sie zog Grete mit sich fort, während sie dem Gatten mit dem Finger drohte: „Warte nur, Du böser Mann, hast uns einen tüchtigen Schrecken eingejagt! Wie konntest Du nur wieder zum See gehen, ich habe Dir doch gesagt, daß dies gefährlich ist. Bei einem Haar wärest Du hinuntergefallen!“

Er lächelte blöde, er verstand nicht,

was sie meinte. Dann wandte sie sich an Martin mit den Worten:

„Führen Sie meinen Mann ins Haus auf sein Zimmer. Der Wärter soll bei ihm bleiben und besser Obacht auf ihn geben; und senden Sie für uns einige Erfrischungen, wir wollen uns dort unter den Palmen niederlassen.“

Sie wies dabei auf eine Gruppe von hohen Fächerpalmen, die in mächtigen Kübeln aufgestellt waren, und einen angenehmen Schutz von den heißen Strahlen der Sonne boten. Bequeme, grün gestrichene Korbmöbel standen bereit u. ein Tischchen mit weißer, gestickter Decke befand sich davor. Grete ließ sich erschöpft in den Sessel fallen. Sie war müde zum Umsinken.

Frau v. Brederdorff war zärtlich besornt um ihren lieben Gast und Grete fühlte ein wohliges Behagen in der Nähe dieser gütigen Frau. Sie hätte die Augen schließen und immer so sitzen u. träumen mögen — träumen von Glanz und Glück. Wie schön mußte es sein, wenn man so ohne Sorge um die alltäglichen Bedürfnisse dahinleben konnte u. ein solch herrliches Besitztum sein eigen nannte! Was war dagegen ihr eigenes Leben und das von Mutter und Schwester? Ein elendes Dasein. Alle Tage neue Sorgen um das bißchen Auskommen, arbeiten bis oft spät in die Nacht hinein. Und doch hatte auch diese Glücklichen hier ein schweres Schicksal betroffen.

Um solche und ähnliche Dinge drehte sich die Unterhaltung der beiden Frauen. Grete sprach dem starken Wein, den Frau von Brederdorff ihr einschenkte, tapfer zu. Sie bekam ganz rote Wangen von dem ungewohnten Getränk. Frau von Brederdorff betrachtete sie verstohlen von der Seite und fand, daß sie wunderhübsch aussah. Das zarte Gesicht war zwar etwas schmal, aber wenn die Farbe der Gesundheit zurückkehrte, mußte es entschieden als reizend bezeichnet werden. Dazu das feine, zurückhaltende Benehmen des jungen Mädchens, das der gütigen Frau so ungemein gefiel, und sie vom ersten Augenblick an für dasselbe eingenommen hatte.

„Wissen Sie,“ begann Frau von Brederdorff nach kurzem Schweigen, „an was ich seit gestern und heute unablässig denken muß?“

Grete blickte fragend auf, und die alte Dame fuhr eifrig fort: „Ich weiß schon, Sie erraten es nicht: Ich — wollte, ich — möchte, daß Sie ganz bei mir blieben. Sie sind mir sehr sympathisch und ich fühle das Bedürfnis, eine Persönlichkeit

um mich zu haben, mit der ich mich unterhalten kann, und die sich mir widmet. Gestern, als Sie fortgegangen, fühlte ich mich ganz einsam, und ich freute mich schon auf den heutigen Tag, der mir Ihre liebe Gesellschaft immer bringen würde. Ich bin immer so allein und möchte gern junges, frisches Leben um mich sehen. Wollen Sie mir versprechen, sich die Sache zu überlegen? Und würden Sie meinen Vorschlag anzunehmen in der Lage sein? Wollen Sie meine Gesellschafterin, Freundin, oder als was Sie sonst wünschen, werden? Ich bin überzeugt, wir würden uns sehr gut verstehen. Was meinen Sie zu diesem Vorschlag, mein Fräulein?“

Sie streckte dem jungen Mädchen lebhaft beide Hände entgegen.

Grete bemerkte es nicht.

Sie hatte die Augen geschlossen, und saß da, ohne sich zu rühren, ohne ein Wort zu sprechen. Welch verlockende Aussicht bot sich ihr! Hier sollte sie leben dürfen, hier in diesem herrlichen Park weilen, so oft sie wollte. Nicht mehr sorgen und sich die Finger wund nähen müssen, um leben zu können, nicht mehr mit bangem Herzklopfen auf die rohen Schimpfereien des Vaters horchen müssen, wenn er betrunken nach Hause kam und sich tätlich an ihr und Mutter und Schwester vergreifen wollte.

Was hatten sie alle drei schon gelitten um dieses Mannes willen! Und nun bot sich ihr hier ganz unvermutet die Befreiung von so schwerer Last. Ein angenehmes Leben winkte ihr an der Seite dieser gütigen Frau. Und doch durfte sie nicht zugreifen, durfte den gutgemeinten Vorschlag nicht annehmen. Denn konnte sie die arme Mutter verlassen, sie ganz allein der brutalen Behandlung des Vaters aussetzen? Da es doch bestimmt war, daß Liese zu Tante Vina übersiedeln sollte, sobald Otto verheiratet war? Und würde Frau von Brederdorff ihren Vorschlag aufrecht erhalten, wenn sie erfuhr, wie daheim die Verhältnisse lagen, und daß der Vater ein Trunkenbold, ein von Tag zu Tag tiefer sinkender Mensch war? Würde sie mit der Tochter eines solchen Mannes in näheren Verkehr treten wollen? Wer konnte wissen, wohin die Leidenschaft den Vater noch führen würde? Wenn es doch ein Mittel gäbe, ihn aus dem Schlamm zu ziehen, in dem er zu versinken drohte!

Frau von Brederdorff hatte die Hände sinken lassen. Der freudige Ausdruck verschwand von ihrem lieben, gütigen Gesicht und eine tiefe Niederge-

schlagenheit malte sich in den ausdrucks-
vollen Zügen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. **Sonntag.** (14. nach Pfingsten.) **Schutzengel.** Festevangelium (Matth. 18, 1—10.): Jesus lehrt die Demut und verweist auf die hl. Schutzengel. Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Argernis: Wer eines der Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, in das Meer versenkt zu werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. — Sonntags-Evangelium (Matth. 6, 24—33.): Jesus lehrt, daß man nicht zwei Herren dienen kann, und warnt vor zu ängstlicher Sorge für das Zeitliche. — Agidius, Abt († 785); Berena, Einsiedlerin († 340). — Sonnenaufgang 5 Uhr 21 Min., — Untergang 6 Uhr 36 Min.; Tageslänge 13 Stunden 15 Minuten.

2. **Montag.** Stephan, König († 1038), Maxima, Mart. († 302). — 3. **Dienstag.** Serapia, Jungfrau und Mart. († 120); Migulf, Abt und Mart. — 4. **Mittwoch.** Rosalia, Jungfr. († 1155); Rosa von Biterbo, Jungfr. († 1252); Jda, Witwe († 814); Jrmgard, Jungfr. — Letzes Viertel um 2 Uhr 23 Min. abends. — 5. **Donnerstag.** Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Victorin, Bischof und Mart. († 304); Bertin, Abt († 709). — 6. **Freitag.** Magnus (Meinhold), Abt († 655); Zacharias. — 7. **Samstag.** Regina, Jungfr. und Mart. († 251); Clotwald, Priester († 260).

8. **Sonntag.** (15. nach Pfingsten.) **Mariä Geburt.** Festevangelium (Matth. 1, 1—16.): Buch der Abstammung Jesu Christi, der gleich seiner heil. Mutter aus dem Stamme David hervorging. — Sonntags-Evangelium (Luk. 7, 11—16.): Jesus erweckt zu Naim den einzigen Sohn der Witwe, und das Volk preist Gott ob dieses Wunders. — Adrian, Mart. († 304).

9. **Montag.** Petrus Claver, Negerapostel († 1654); Korbinian, Bisch. († 780). — 10. **Dienstag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. († 1308); Fulcheria, Jungfr. — 11. **Mittwoch.** Amilian, Bisch.; Felix und Regula, Mart. († 395); Adolf, Abt († 670); Protus und Hyacinth, Mart. († 257). — Neumond um 4 Uhr 48 Min. morgens. — Sonnenaufgang 5 Uhr 35 Min., — Untergang 6 Uhr 18 Min.; Tageslänge 12 Stunden 43 Minuten. — 12. **Donnerstag.** Guido, Mesner, Bekenner († 1012). — 13. **Freitag.** Rotburga, Dienstmagd, Jungfr. († 1313); Amatus, Bischof († 690); Veronika. — 14. **Samstag.** Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128).

15. **Sonntag.** (16. nach Pfingsten.) **Namen Mariä.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38.): Der Erzengel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Aus erwählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter. Sonntags-Evangelium (Luk. 14, 1—11.): Jesus heilt am Sabbat einen Wassersüchtigen, spricht über die falsche Sabbathheiligung der Juden und lehrt am Gleichnis vom Hochzeitsmahle, daß die ersten die letzten und die letzten die ersten sein werden. — Nikodemus, Priester und Mart. († 90).

3. September.

Die heilige Seraphia,
Jungfrau und Martyrin.
(† 3. September 120.)

Seraphia (Serapia = flammend), zu Antiochia geboren und christlich erzogen, kam als Sklavin in das Haus der vornehmen Frau Sabina zu Rom. Ihre Demut und Arbeitsamkeit und ihr Gehorsam machten auf ihre heidnische Gebieterin einen solchen Eindruck, daß diese sich von ihr im Glauben unterrichten und dann taufen ließ. Von nun an wurde Seraphia wie eine Schwester betrachtet und behandelt. Sie wurde als Christin verhaftet und vor Gericht geführt, aber von Sabina so geschickt verteidigt, daß sie einstweilen frei gegeben wurde. Bald zog man sie wieder gefänglich ein. Sie bat ihre Gebieterin, aus Vorsicht sie nicht mehr zu Gericht zu begleiten. Nun wurde Seraphia zwei Wüstlingen überlassen, welche aber ein Engel Gottes tot zur Erde niederstreckte. Der Richter erklärte dies für Zauberei. Die hl. Bekennerin entgegnete: „Die Christen verabscheuen alle Zauberei; sie stehen aber unter dem Schutze des allmächtigen Gottes, der jene verderben wird, welche den Tempel Gottes schänden.“ Auf Verlangen des Richters betete die Heilige — und jene beiden kehrten ins Leben zurück. Desungeachtet wurde die fromme Jungfrau entkleidet und mit brennenden Fackeln gequält. Auf ihr Gebet hin wurden die Schergen lahm, und die Fackeln erloschen. Endlich wurde die Heilige enthauptet den 3. September 120.

Der Sieg des Kreuzes.

Das heurige Jahr bringt uns die 16. Jahrhundertfeier eines Ereignisses, das in der Geschichte des Christentums eines der denkwürdigsten genannt werden muß, und das den ersten großen Sieg des Kreuzes der Welt verkündete.

Am 28. Oktober des Jahres 312 erfochten die römischen Legionen unter Kaiser Konstantin dem Großen an der Milvischen Brücke bei Rom einen entscheidenden Sieg über die ihnen an Zahl weit überlegenen Streitkräfte des Kaisers Maxentius. Diesen entscheidenden Sieg errang der römische Feldherr unter der Fahne des Kreuzes. „In hoc signo vinces!“ „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ — Das war die tröstliche Gewißheit, die den Herrscharen Konstantins Kraft und Macht und Sieg verlieh. Wir stehen vor der 16. Jahrhundertfeier dieses Ereignisses, das nicht nur die Geschichte des römischen Reiches, sondern auch die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt, entschied. Das Kreuz, dreihundert Jahre in stiller Verborgenheit immer weitere Kreise ziehend, beginnt jetzt seinen öffentlichen Siegeszug, seinen feierlichen Triumphzug durch die ganze Welt. Sehet da, die Erfüllung des Heilandswortes: „Wenn ich werde am Kreuze erhöht sein, so will ich alles an mich ziehen.“ War der Sieg, den Konstantin mit

dem Aufgebot aller äußeren Machtmittel über seine Feinde erfocht, ein großer, größer ist doch der Triumph, den das Kreuz und die Lehre vom Kreuze über die Herzen und Gesinnungen der Menschen feierte und fortgesetzt auch noch in unseren Tagen feiert.

Seit dem weltgeschichtlichen Siege bei der Milvischen Brücke grüßt uns das Kreuz auf den Straßen und öffentlichen Wegen, es krönt das Verdienst u. erhöht die Anmut. „Seid getroßt, ich habe die Welt überwunden!“ Das ist die hoffnungsfrohe Osterbotschaft vom Kreuze, die uns mit trostvoller Zuversicht erfüllt.

Das jährlich wiederkehrende kirchliche Fest der Kreuzerhöhung bringt uns den Sieg des Kreuzes in Erinnerung.

Das Kreuz ist der Mittelpunkt u. Ausgangspunkt der Weltgeschichte, Mittelpunkt und Mittelpunkt alles menschlichen Denkens und Handelns. Blicken wir aber um uns, so müssen wir mit tiefer Betrübnis im Herzen erkennen, wie das Kreuz und die Lehre vom Kreuze um uns her mehr und mehr vernachlässigt wird. In unseren Tagen erkennen wir zunehmenden Widerspruch gegen das Kreuz, wir sehen viele Hände bemüht,

das Kreuz zu verdrängen von den öffentlichen Wegen, aus der Familie und aus den Anstalten der Nächstenliebe. Man sehe nur hin, wie die menschliche Gelehrsamkeit sich müht, die Wichtigkeit des Kreuzes und der Lehre vom Kreuze darzutun. Dabei mag sich wohl manchem die bange Frage auf die Lippen drängen: Wird es gelingen? Werden die fortgesetzten Bemühungen der Feinde des Kreuzes Erfolg haben? Seien wir nicht kleinmütig. Wir wissen, daß trotz allem noch so geräuschvollen Widerstreit das Kreuz seine herrschende Stellung in der Menschheit behaupten wird. Das heilige Kreuz, das Zeichen des Menschensohnes, das den Scharen Konstantins voranleuchtete, bleibt dieses Zeichen, bis es am Himmel wieder erscheint. Das eifervolle Bemühen des Unglaubens, das Kreuz aus dem Leben des Menschen zu verdrängen, wird nicht gelingen, und alle Berechnungen des Unglaubens müssen zu Schanden werden. Erfüllen wird sich, voll und ganz erfüllen, was der Herr vorhergesagt: „Seid getroßt! Ich habe die Welt überwunden!“

Das Kreuz ist das Zeichen des Erlösers, des Sohnes Gottes, der uns am Kreuze das Heil erworben hat. Christus der Herr starb am Kreuze, damit das Kreuz uns zum Segen werde. Darum sinken wir vor dem Kreuze nieder und bekennen mit dem Hauptmann: „Der am Kreuze starb, ist wahrhaftig der Sohn Gottes!“

Zuversicht auf den Sieg des Kreuzes und dankbare Liebe zum Kreuze lassen uns mit der heiligen Kirche sprechen: „Sehet das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt hing! Kommet, lasset uns anbeten!“

Das Kreuz ist nicht allein das Zeichen des Erlösers, sondern auch das Zeichen unserer Erlösung. Von dem Kreuzesbaum auf Golgatha strömt unermesslicher Segen über die Menschheit. Für die frange Menschheit gibt es Heil und Erlösung nur im Namen desjenigen, der für uns am Kreuze starb. Dessen ist eingedenk unsere heilige Kirche, deren Aufgabe es ist, die am Kreuz erworbenen Güter in ganzer Fülle der Menschheit zu vermitteln. Mit allen Gnaden und Segnungen verbindet die Kirche das Zeichen des Kreuzes, sie will uns dadurch daran erinnern, daß wir dem Kreuze alles verdanken, daß vom Kreuze uns alle Gnaden zufließen, ja, daß das Kreuz die Quelle aller Gnaden ist. Das ganze Heilswirken der Kirche vollzieht sich im Kreuze, der Herr der Kirche starb am Kreuze, damit uns das Heil vom Kreuze werde. Das ist ja das große Geheimnis des Kreuzes: über das Kreuz von Golgatha geht das Heil der Welt! Das Wort des Auferstandenen „Müßte nicht Christus alles dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ erschließt uns so recht das Geheimnis des Kreuzes. Wenn Christus litt, müssen da nicht auch wir, seine Jünger, leiden? Das ist die köstliche Frucht des Heilandswortes: alles in der Welt geht über das Kreuz.

Aber das ist es nicht allein: das Kreuz ist die Quelle der Kraft und Stärke für die Christen. Der Christ erhebt sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes von seinem Ruhebett, beginnt und schließt sein Tagewerk in diesem heiligen Zeichen.

Das Kreuz ist die Quelle des Segens. Wie tröstlich ist es, daß wir das Kreuz des Glaubens, das Kreuz der Liebe auch auf den höchsten Stufen irdischer Throne finden, wie tröstlich ist nicht das offene Bekenntnis, das wir zu wiederholten Malen auch von Inhabern irdischer Throne hörten: Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist das Heil der Welt!

Wie notwendig ist aber auch dieses Bekenntnis, wie notwendig die stille, werbende Macht des guten Beispiels

in unseren Tagen, da die Vernachlässigung, die Verachtung des Kreuzes und der Widerspruch gegen das Kreuz die Kraft des Kreuzes im sittlichen Leben der Menschheit beeinträchtigen und vermindern. Der heilige Apostel Paulus nennt Feinde des Kreuzes Christi nicht nur jene, die ihm widersprechen im Wort, sondern auch jene, deren Leben den Lehren des Kreuzes widerspricht. Wir dürfen uns nicht begnügen mit der Gewißheit des Sieges des Kreuzes, wir müssen diesen Sieg auch in uns selber herbeiführen. Erst dann werden wir so recht die tiefe Bedeutung des Heilandswortes erfassen: „Wenn ich am Kreuze erhöht bin, will ich alles an mich ziehen.“ Prüfen wir uns, ob wir wirklich und wahrhaft zu denjenigen gehören, denen das Kreuz kein leeres Zeichen, kein bloßes Symbol ist. Es gilt,

diesem Symbol des Glaubens Geist und Leben einzuhauchen durch

ein Leben nach dem Glauben.

Das Kreuz spricht zu uns: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit die Welt durch ihn gerettet werde.“ Soll diese Liebe uns nicht zur Gegenliebe entflammen? Die Predigt vom Kreuze ist die Predigt von der Liebe Gottes. Der heilige Märtyrer und Bischof Ignatius sagt: „Meine Liebe ist für mich gestorben!“ Wir müssen mit dem Heiland den Kreuzweg unseres Lebens gehen. „Wer mein Jünger sein will,“ sagt der Heiland, „nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

So sollen wir das Kreuz lieben, nicht allein im Wort, sondern mehr noch in der Tat, in der Tugend unseres Wandels. In uns soll das Kreuz herrschen, uns soll das Kreuz regieren. Es soll auch unser Führer des Lebens sein. Dann werden auch wir

mit dem Kreuze siegen, werden erfahren die volle Erfüllung der Verheißung: „Seid getrost! Ich habe die Welt überwunden!“

Rechtstunde.

Das neue Wehrgesetz.

(Fortsetzung.)

Für die Einjährig-Freiwilligen bringt das neue Wehrgesetz folgende Vorteile: Die Erbringung des Nachweises der wissenschaftlichen Befähigung ist auf den 1. Oktober des Stellungsjahres verschoben. Der Präsenzdienst kann bei den Fußtruppen grundsätzlich auf Staatskosten abgeleistet werden. Der Einjährig-Freiwillige ist nicht mehr zur Ablegung der Reserveoffiziersprüfung verpflichtet, es entfällt daher das sogenannte Strafjahr. Wer die Offiziersprüfung nicht ablegen will, wird einfach mit der erworbenen Charge in die Reserve übersezt.

Besonders wichtig sind die Begünstigungen für die Besitzer ererbter Landwirtschaften und für jene, welche als Familienerhalter um die Übersezung in die Ersatzreserve ansuchen. Im neuen Wehrgesetz erscheinen die Besitzer der erbten Wirtschaften mittlerer Größe besonders berücksichtigt. Auch für die Einreihung der Familienerhalter in die Ersatzreserve enthält das neue Wehrgesetz mildere Bestimmungen. Der § 32 des neuen Wehrgesetzes sagt, daß nicht nur wie bisher der einzige Sohn zu berücksichtigen ist, sondern es können auf Grund besonderer Verhältnisse vier Prozent der Assentierten in die Ersatzreserve übersezt werden. Auf diese Begünstigung können also in Zukunft auch jene Familienväter Anspruch erheben, die mehrere Söhne haben, falls dies ganz besondere Verhältnisse notwendig machen u. sie 65 Jahre (früher 70 Jahre) alt sind.

Neu ist auch die Bestimmung, daß jene

Assentierten, welche in der Vorbereitung zu einem bestimmten Lebensberuf oder in der Erlernung einer Kunst, eines Gewerbes usw. begriffen sind, den Eintritt des Präsenzdienstes bis zum 1. Oktober ihres 24. Lebensjahres verschieben können. Bisher kam diese Bestimmung nur für Zwecke der Studienvollendung in Betracht.

Nach dem neuen Wehrgesetz erhält auch die Landwehr ihre Rekruten gleich dem Heere aus allen drei Altersklassen. Bisher erhielt die Landwehr ihre Rekruten erst nach der Deckung ihres Bedarfes für das Heer.

Neu ist die Bestimmung, daß die Ersatzreservisten eine zehn wöchentliche erste militärische Ausbildung erhalten.

Hinsichtlich der Waffenübungen gelten fortan folgende Bestimmungen:

a) Bei Ableistung eines zweijährigen Präsenzdienstes bis zur Gesamtdauer von höchstens vierzehn Wochen, wobei die Anzahl der einzelnen Waffenübungen nicht mehr als vier betragen darf;

b) bei Ableistung eines regelmäßigen dreijährigen Präsenzdienstes, beziehungsweise freiwillig übernommenen dritten Präsenzdienstjahres: bis zur Gesamtdauer von höchstens elf Wochen, wobei die Anzahl der Waffen-(Dienst-)übungen nicht mehr als drei betragen darf. Nach Ableistung eines freiwillig übernommenen vierten Präsenzdienstjahres entfällt jede periodische Waffenübung. Die Ersatzreserve des Heeres ist zu drei Waffenübungen in der jedesmaligen Dauer von längstens 4 Wochen verpflichtet. Im 11. und 12. Dienstjahre entfällt im allgemeinen die Waffenübungspflicht, es wäre denn, daß es sich um die Nachtragung einer Waffenübung handelt. Eine praktische Neuerung bildet die Bestimmung, daß die Kontrollversammlung durch eine schriftliche Meldung ersetzt werden kann.

Die zweijährige Dienstzeit gilt leider nur für die Fußtruppen, bei der Kavallerie und bei der reitenden Artillerie bleibt die dreijährige Dienstzeit, bei der Marine die vierjährige. Aber auch bei den Fußtruppen müssen die Unteroffiziere drei Jahre dienen; so viele Soldaten ohne Chargengrad werden übrigens bei den Fußtruppen noch zum dritten Dienstjahre verhalten werden müssen, als die Truppenkörper Unteroffiziere zählen, d. h. etwa 15.000 Mann!

— Ein Kieselsteinregen. Während eines schweren Gewittersturmes wurde kürzlich in Pisa ein seltenes Naturereignis beobachtet. Es kam aus der Richtung des dreißig Kilometer entfernten Meeres eine ungeheuere Wasserhose, die die Richtung auf Pisa nahm. Als sie die Stadt erreicht hatte, prasselte auf die Straßen und Plätze ein Regen von Steinen herab, der zehn Minuten anhielt. Die Untersuchung ergab, daß es sich um Kieselsteine aus dem benachbarten Flusse Serchio handelt.

Der Euchar. Kongreß in Wien.

Anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Wien in der Zeit vom 12. bis 15. September dürfte es gewiß interessieren, wenn wir einige Bilder von den letzten Eucharistischen Kongressen, die in Mex., Köln, Montreal und Madrid gehalten wurden, in diesen Blättern bringen. Der erste Eucharistische Kongreß auf deutschem Boden war der in Mex. im Jahre 1907, es war der achtzehnte. An der Prozession beteiligten sich 30.000 Männer, Kardinäle und 30 Bischöfe. Kardinal Vanutelli vertrat den Hl. Vater.

Der 19. Euchar. Kongreß tagte im Jahre 1908 in London. An der Prozession beteiligten sich 12.000 Katholiken. Auch hier vertrat Kardinal Vanutelli den Papst. Der 20. Eucharistische Kongreß wurde im Jahre 1909 in Köln veranstaltet. An der Prozession beteiligten sich außer 5 Kardinälen, vielen Bischöfen, Äbten und Priestern 50.000 Männer. Zum Kongreß waren 500.000 Fremde nach Köln gekommen. Der 21. tagte in Montreal in Kanada. Vertreter des Papstes war Kardinal Vanutelli. An der Prozession nahmen 150 Erzbischöfe und Bischöfe, gegen 4000 Priester und 25.000 Männer teil. Hunderttausende bildeten Spalier. 10.000 Männer empfingen die heil. Kommunion. — Im Jahre 1911 war Madrid als Tagungsort des Eucharistischen Kongresses ausersehen. Der Vertreter des Papstes war Kardinal Aguirre von Toledo. An der Prozession beteiligten sich 7 Erzbischöfe, 65 Bischöfe, 3000 Domherren, Prälaten u. Priester, sowie 250.000 Kinder, Männer u. Frauen. Im Zuge waren mehr wie 4000 Fahnen und Standarten zu sehen. Das Bemerkenswerteste beim Madrider Kongreß waren die 30.000 Kinderkommunionen. In den Tagen vom 12. bis 15. September tagt in Wien der 23. Euchar. Kongreß.

Am Sonntag.

In einem lieblichen Marktflecken W., welcher zwischen drei hohen bewaldeten Bergen gelegen ist und auf einer Seite mit der nahen Fabrikstadt durch eine schöne Landstraße in Verbindung steht, wohnte eine arbeitsame Familie, die leider ob der Arbeit nur zu oft die andere noch höhere Pflicht, das Beten, verjäumte. Einige erwachsene Kinder dieser Familie gingen in die Fabrik, der Vater arbeitete

zu Hause an der Drechselbank, die Mutter und ein Sohn bestellten das kleine Gärtchen, welches sie ihr Eigen nannten. Es war eine Freude für die Familie, wie sie mit vereinter Kraft allmählich aus ihren dürftigen Verhältnissen sich herausarbeiteten und an Stelle der früheren Armut Wohlstand sich zu zeigen anfing. Dem Vater ging aber der Fortschritt immer noch zu langsam. Darum arbeitete er oft am Sonntage, denn an Bestellungen fehlte es selten; es war ein guter Drechslmeister.

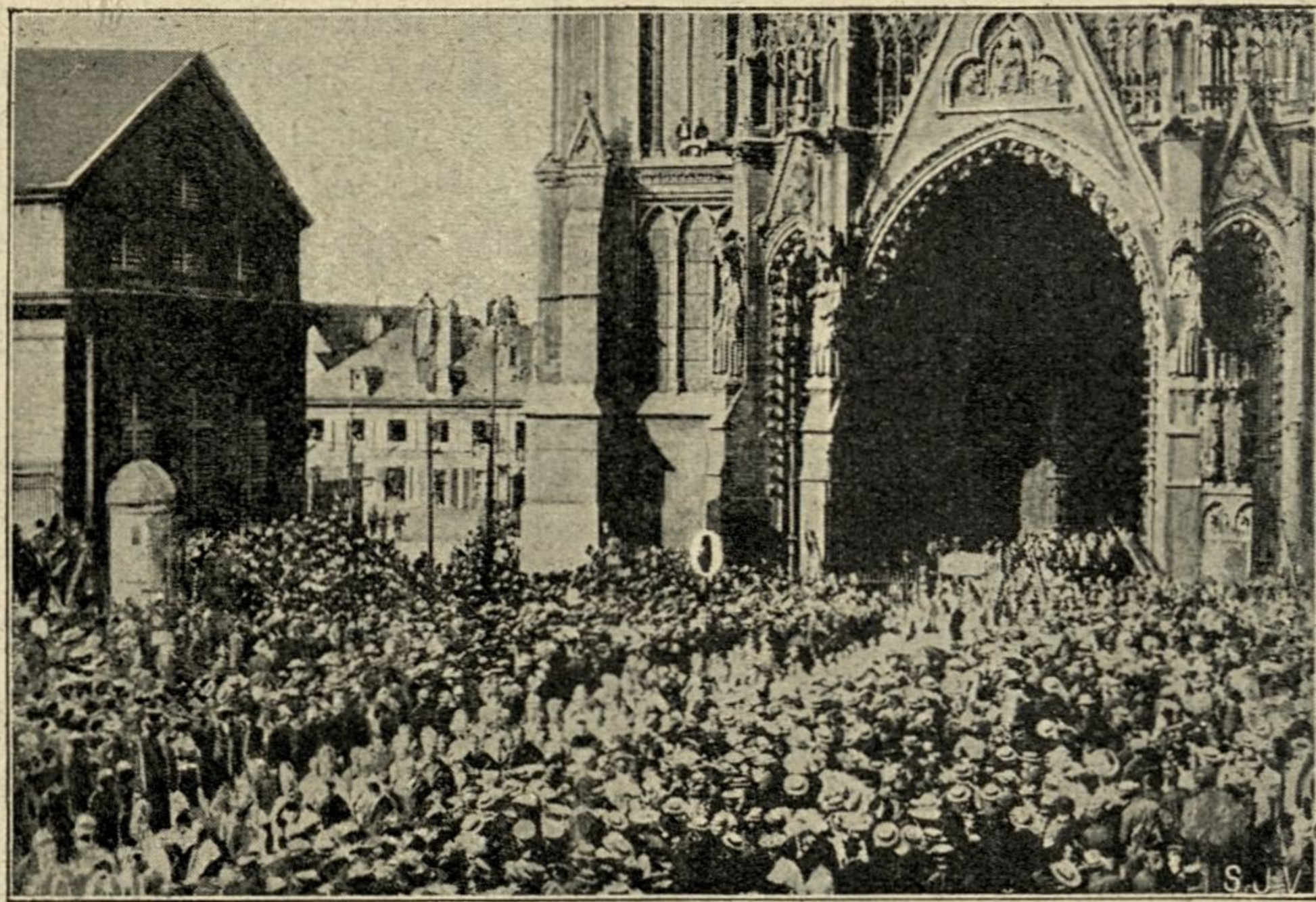
Sonntagsentheiligung keinen Segen bringe. Trotzdem wollte es in der Familie des Drechslers nicht besser werden. — Wenn ihm davon erzählt wurde, glaubte er nicht an derartige, vom Pfarrer erzählte „Geschichtchen“ über Entheiligung des Sonntags. Er arbeitete so lange, und seine Arbeit bringe Segen, seine Habe mehre sich. Und in der Tat schien es fast, als ob das Sprichwort „ein am Sonntag verdientes Groschen verzehrt zehn andere während der Woche“ bei ihm eine Anwendung finde. Der Sonntagsgewinn erhielt sich, sammelte sich an, — aber nur, um mit dem anderen Gewinn auf einmal verzehrt zu werden. — Im September war es, an einem Sonntag Morgen; schon dämmerte es. Auf dem Turme schlug die Glocke. Man zählte 4, 5, zählte 6 und 10 und auch noch mehr Schläge. Das konnte nicht die Uhr sein, welche die Stunde verkündete.

Es war Feuer signal.

Der Lärm der Feuerwehr, der Schall der Trompete, welche die Rettungsmannschaften zusammenrief, das Rasseln der Wagen mit der Feuerspritze und den Leitern überzeugte nur zu rasch alle Bewohner des Marktfleckens, daß ein Brand ausgebrochen sei. Bald sah man auch mächtige Feuersäulen emporsteigen aus einem vom Markte etwas abgelegenen Hause. Dort wohnte die Familie, welche mit ihrer Sonntags-Entheiligung soviel Argernis gegeben. Alles eilte an die Brandstätte; leider war das alte Haus, an das zugleich der Stadel angebaut war, ganz von Flammen ergriffen, Futter- und Getreidevorräte waren schon in der Scheune aufgespeichert und boten dem Feuer reichliche Nahrung. In wenigen Stunden war das Haus total niedergebrannt. Die Leute verließen die Unglücksstätte, um noch dem vormittägigen Gottesdienste beizuwohnen. Man erzählte sich, wie das Feuer entstanden durch Unvorsichtigkeit eines Drech-

slers, welcher in aller Frühe schon wieder an die Arbeit ging, und mancher sagte zu seinem Nachbar: Jetzt hat er es mit seiner Sonntagsarbeit. Jetzt darf er wieder von vorne anfangen zu sparen und zu arbeiten.

Dieser Unglücksfall mit seiner deutlichen Sprache, und gerade ein Sonntag-Morgen mußte es sein, an dem er sich ereignete — wirkte in der ganzen Gemeinde mehr als zehn Predigten über den Fluch



Der Eucharistische Kongreß in Mex. Prozession.



Der Euchar. Kongreß in Montreal. Ehrenpforte.



Der Euchar. Kongreß in Madrid. Prozession.

Auch die erwachsenen Kinder nahmen es samt der Mutter nicht so genau mit der Sonntagsfeier; am Beten fanden sie alle wenig Freude. Wo sollten es auch die Kinder lernen, wenn die Eltern es nicht taten? Der Pfarrer legte es in seinen Predigten seinen Pfarrkindern ans Herz, doch ja den Tag des Herrn zu heiligen. Bisweilen erzählte er aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Vorkommnisse, welche bewiesen, daß Sonntagsarbeit und

der Sonntagschändung und senkte tief in das Herz aller Bewohner die Mahnung: „Am Sonntag ruh' und bete gern! Der Sonntag ist der Tag des Herrn!“

Die Krankenschwester.

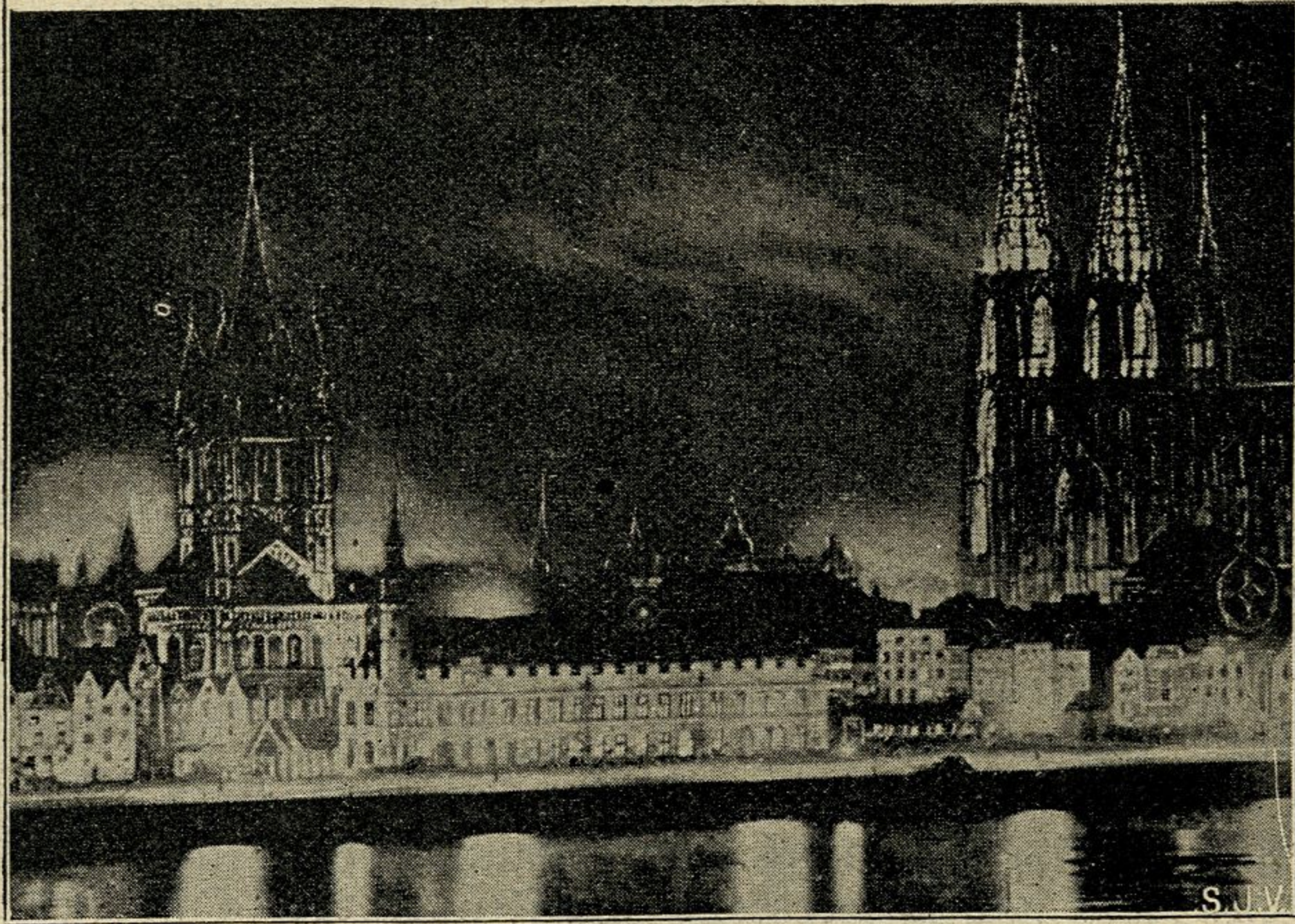
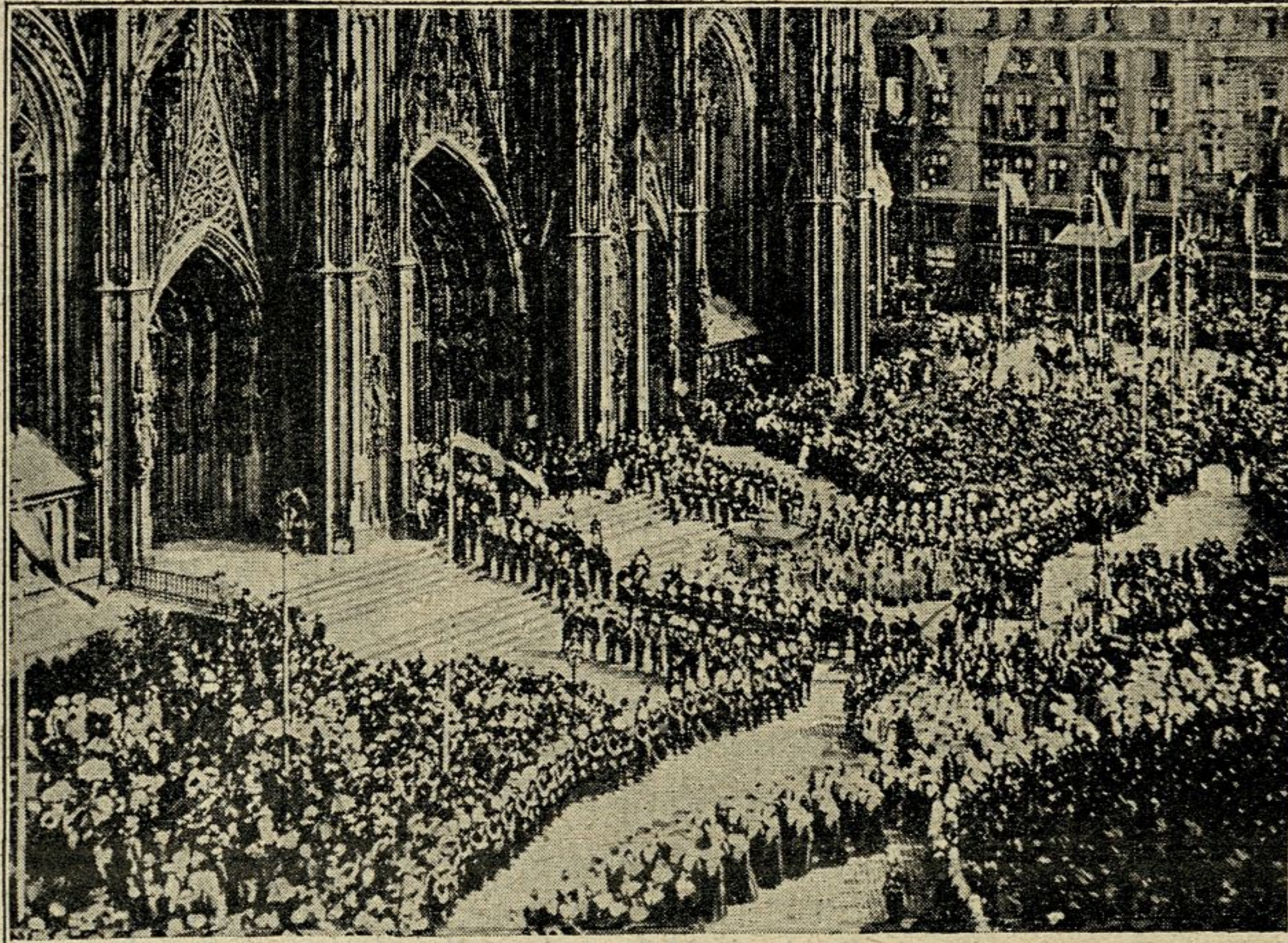
In einem Arbeiterviertel Münchens lag ein schwerkranker Mann darnieder. Man hatte zu seiner Pflege eine Ordensschwester erbeten und diese fand nun einen an Lungenschwindsucht leidenden, abgezehrten Mann im Bette liegend und nach Atem ringend. Er sprach wenig und sein Blick war unfreundlich und finster. Da die Schwester sofort erkannte, daß der arme Mann kaum mehr lange leben werde, fragte sie ihm, ob er wünsche, daß ihn ein Priester besuche. „Ich brauche keinen Pfaffen!“ war die Antwort. „Saben Sie keinen Freund oder Verwandten hier, dessen Besuch Ihnen angenehm wäre?“ fragte weiter die Schwester. „Ich habe niemand auf der Welt, der sich um mich kümmert; ich bin ja ein armer Teufel. Mein Bruder will auch nichts von mir wissen.“ — Die liebevolle Pflege tat dem Kranken sichtlich wohl. „Wenn ich Sie doch gut bezahlen könnte, aber ich habe fast nichts mehr,“ sagte er einmal. Als ihm die Schwester sagte, daß sie nichts annehmen dürfe und die armen Kranken umsonst gepflegt werden, fragte der Kranke, warum sie sich denn einem solch traurigen Beruf widme und von wem sie eine Entlohnung erhalte, „Kost, Wohnung und Kleidung bekommen wir vom Vinzenzverein u. unsern Lohn erhoffen wir einmal vom lieben Gott!“ war die Antwort. „Sie glauben ja noch an einen Gott, das tue ich schon lange nicht mehr.“

— Manchmal las die Schwester aus einem Erbauungsbuche etwas vor und in der langen Nacht betete sie so manchen Rosenkranz für ihren Kranken. — Nach einem argen Hustenanfalle, als sich der Kranke wieder etwas erholt hatte, fragte ihn die Schwester nochmals, ob sie nicht einen rufen dürfe. „Ach, mir kann kein Priester helfen, ich glaube ja an keinen Gott und habe die Geistlichen und die Klosterleute nie ausstehen können. Gott will von mir auch nichts wissen.“ Als die Schwester auf diese Antwort traurig wurde, bat sie der Kranke um Verzeihung; er wollte sie nicht beleidigen. Ein andermal sagte er: „Ich weiß gar nicht, warum Sie so gut mit mir sind, nachdem Sie wissen, daß ich ein so schlechter Mensch bin.“ Als eines Abends die Schwester wieder kam, zeigte sich der Kranke besonders erfreut und sagte: „Wie froh bin ich, daß Sie da sind. Ich glaube, es dauert nicht mehr lange mit mir,“ und nach einem heftigen Hustenanfalle, bei welchem ihn die Schwester stützte und

das glühende Haupt hielt, bat er sie, sie möchte unter das Kissen sehen und heraustun, was dort liege. Mit Schrecken gewahrte sie dort eine Pistole. „Tun Sie das fort, Schwester, und bitten Sie einen Priester, daß er zu mir komme. Als ich hoffnungslos aus dem Krankenhause entlassen wurde, und mit nur einigen Mark in der Tasche mir eine Wohnung suchte, kaufte ich mir, mich verlassen fühlend von Gott und der Welt, die Pistole, um gewaltsam diesem elenden Leben ein Ende zu machen. Aber Sie haben mit Ihrer Nächstenliebe und Ihrem Gottvertrauen die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit in mir wieder erweckt.“ . . . Versöhnt mit

vielleicht sagen, daß Sie schwer zu befriedigen sind?“ — „Durchaus nicht, ich warte auf das Gemüse.“ — „Sonach ist Ihnen verboten, andere Speisen zu genießen, weil sie vielleicht Ihrer Gesundheit nicht zuträglich sind?“ — „O nein, wäre es an einem anderen Tage, so würde ich allen Speisen Ehre widerfahren lassen.“ — „Ein anderer Tag? Ah, ich begreife.“

— Lachend kehrte er sich gegen die Hausfrau und rief: „Sie haben uns gar nicht darauf aufmerksam gemacht, daß wir in einer heiligen Gesellschaft speisen. Dieser Herr genießt nichts unter dem Vorwande, weil heute Freitag ist.“ — Alle fingen an zu lachen, waren jedoch wie die Hausfrau sehr verlegen. — Heinrich D. — der junge Mann — ließ ruhig die zahlreichen Spötteleien über sich ergehen und sprach: „Reden Sie, was Ihnen gefällig ist; wenn ich die Gebote der Kirche befolge, tue ich nichts anderes als meine Schuldigkeit, und niemand soll mich daran hindern.“ — Ein Gast erhob sich und wollte eine längere Rede halten, die gewiß reich an spöttischen Bemerkungen gewesen wäre, allein sogleich vernahm man die wohlklingende Stimme eines Fräuleins, der einzigen Tochter des angesehensten und reichsten der anwesenden Gäste. Sie hatte sich ebenfalls von dem Genuße der Fleischspeisen enthalten und sprach nun: „Aber ich finde hierin nichts Lächerliches. Wenn jemand den Mut hat, für seinen Glauben einzustehen, so halte ich ihn für einen festen Charakter. Aber feige ist, wer sein Abzeichen verbirgt, sobald der Feind erscheint.“ — Diese unvermuteten Worte veränderten plötzlich die Lage. Zuerst stimmten die Frauen dieser Ansicht bei, dann viele Männer, und Herr Heinrich D. genoß nun die Ehre des Sieges.



Der Eucharistische Kongreß in Köln. Prozession. — Illumination.

Gott starb er noch am darauffolgenden Tag.

Ein junger Ehrenmann.

Bei einem reichhaltigen Gastmahl in Paris befand sich ein junger Mann mit offener, heiterer Miene. Er unterhielt sich mit seinen Tischnachbarn, aber aß nichts. Eine Speise nach der anderen ließ er vorüber gehen, ohne sie zu berühren. Endlich sagte ein pensionierter Beamter zu ihm: „Aber, haben Sie denn keinen Hunger?“ — „O ja,“ antwortete lächelnd der junge Mann, „und sogar einen großen Hunger.“ — „Sie wollen

das Bildnis des Grafen zum dankbaren Andenken in einem seiner Zimmer auf. Als Kardinal Wigazzi, Erzbischof von Wien, gestorben war, kam Hohentwart nach der Residenz, den kirchlichen Feierlichkeiten beizuwohnen. Er besuchte den Kaiser u. war freudig überrascht, bei ihm sein Porträt zu finden. Der Kaiser bemerkte dies und sagte, auf das Gemälde deutend: „Was glauben Sie wohl, wer das ist!“ Mit einem Lächeln erwiderte Hohentwart: „Wenn ich nicht irre, so ist dies der Bischof von St. Pölten.“ Der Kaiser ergriff die Hand des Grafen, schüttelte sie und sagte: „Sie haben sich geirrt, es ist der Erzbischof

von Wien.“ Damit war diesem seine Erhebung angekündigt. Kaiser Franz hatte hiedurch ein schönes Beispiel gegeben und gezeigt, welche Liebe und Dankbarkeit man seinen Lehrern schulde, auch da noch, wo man bereits der Schule entwachsen ist.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Attentat auf den Wiener Weihbischof Dr. Pfluger. Der 18. August, der Geburtstag unseres Kaisers, gab in Wien Anlaß zu großer Aufregung und Bestürzung. Nur um eine Haarsbreite und das Leben eines Kirchenfürsten, des Weihbischofs Dr. Pfluger, wäre dem meuchlerischen Mordstahl, geführt von einem moralisch minderwertigen Menschen zum Opfer gefallen. Der Weihbischof begab sich anläßlich Kaisers Geburtstages zur kirchlichen Festfeier in den Stefansdom und war schon bis bei der Sakristei angelangt, als er plötzlich von einem jungen Menschen angefallen und mit einem Messer in den Rücken gestochen wurde. Die Klinge brach in der Wunde ab. Der Bischof wankte und wollte sich umsehen, da warf der Blutmensch das Messer weg und flüchtete. Die Verletzung, die Dr. Pfluger erlitten, ist zwar schwer, jedoch nicht lebensgefährlich. Der Generalarzt, der den Bischof begleitete, aber den Stich nicht abzuwehren vermochte, leistete dem Verletzten die erste ärztliche Hilfe. Dr. Pfluger leidet zwar große Schmerzen, aber sein Zustand hat sich doch schon ganz bedeutend gebessert. Die Spitze des Messers steckt noch in der Wunde, allein, es wurde in Anbetracht der Umstände von einer operativen Entfernung einstweilen abgesehen. Der Attentäter konnte vom Diener des Weihbischofs festgehalten und der Sicherheitsbehörde übergeben werden. Der Unmensch heißt Hermann Prinz, ist 1885 geboren und den Gerichten eine bereits wohlbekanntere Person. Bei der Einvernahme gab er an, sein Anschlag habe ursprünglich dem Kardinal Nagl gegolten, aber er habe später seinen Entschluß geändert und den Anschlag auf den Bischof Dr. Pfluger ausgeführt.

Domkapitular Monsgr. Wenzel Sitte †. Am 19. August starb in Leitmeritz plötzlich und ganz unerwartet der Domherr Wenzel Sitte. Er ist einem Schlaganfall erlegen. Der Verstorbene war ein pflichteifriger Priester, der bis zum letzten Augenblicke in hienensleißiger Arbeit aushielt. Eben war er von der Feier der hl. Messe in seine Wohnung zurückgekehrt u. hatte sich in seiner Kanzlei der Arbeit gewidmet, als ihm ein Schlaganfall die Feder aus seiner Hand entrißte. Der Sterbende konnte nur noch die bedingte Losprechung und die letzte Ölung erhalten, worauf er aus dem Leben schied. Bischof Monsgr. Groß und die versammelten Domherrn waren tiefgerührt. Der Verstorbene war Diözesanpräses für den Eu-

charistischen Kongreß in Wien und hatte schon seit Monaten mit großem Eifer für den Eucharistischen Kongreß in der Diözese Leitmeritz gearbeitet. Monsgr. Sitte war 1849 geboren und 1873 zum Priester geweiht worden. 1904 wurde ihm das zweite Königsegger Kanonikat verliehen. Der Verstorbene war auch ein eifriger Förderer der christlichen Volksorganisation und Presse. Möge Gott dem unermüdblichen Arbeiter ein reicher Vergelter sein!

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Die diesjährigen Bischofskonferenzen finden in Wien im November statt, nicht wie allgemein verlautete, schon zur Zeit des Eucharistischen Kongresses. — In Erlau ist am 20. Aug. Kardinal Dr. Jos. Samassa, einer der hervorragendsten Bischöfe Ungarns, gestorben. — Als sein Nachfolger bestieg der bisherige Koadjutor Ludwig Szmeccanyi den fürsterzbischöflichen Thron. — Dem Wiener Weihbischof Dr. Bichofke — einem gebürtigen Nordböhmen — wurde vom Kaiser die Würde eines Geheimen Rates verliehen. — Der Spiritual am fürsterzbischöflichen Seminar in Prag Hochw. Ludwig Groh wurde zum Kanonikus des Wylchebrader Kollegiatkapitels gewählt. — Der 94jährige Kapuzinerpater Ingenuin feierte am 23. Aug. zu Dieburg sein 70jähriges Priesterjubiläum. Der Jubilar wurde vom Hl. Vater beglückwünscht. — Der päpstliche Hausprälat Jos. Bischof in Speier, unter dem Schriftstellernamen Konrad von Bollanden bekannt, feierte am 20. August im Alter von 85 Jahren sein 60jähr. Priesterjubiläum. Der Priestergeiz ist noch eifrig schriftstellerisch tätig. — Der Prämonstratenserpater Alfons Jelinek in Tepl, gew. Rektor des Pilsner deutschen Gymnasiums, beging am 15. August sein goldenes Priesterjubiläum. Als Professor besaß er die Achtung und Zuneigung aller Schüler. — Der bekannte Schriftsteller Pfarrer Dr. Hansjakob in Freiburg i. Br. vollendete am 19. August sein 75. Lebensjahr. — Der Kaiser hat dem emer. Pfarrer Thomas Wiedermann von Alenowitz das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens verliehen. — Im mährischen Wallfahrtsorte M.-Hofstein nahm am 15. August Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Bauer im Auftrage des Hl. Vaters die Krönung der dortigen Marienstatue vor. Die kostbare Krone wurde vom mährischen Volke und einigen Mitgliedern des böhm. Hochadels gestiftet. — Im St. Petersdom zu Rom werden großzügige Renovierungsarbeiten vorgenommen. Die acht Pilaster der Apsis werden mit weißem Marmor umkleidet, was für jeden Pilaster 36.000 Franks Ausgaben verursacht. Die Unkosten der Restaurierung betragen gegen 2.5 Mill. Franks. — Als Spenden für den Linzer Dom sind bisher 7.5 Millionen Kronen eingekommen. — In der holländischen Stadt Maastricht fanden sich am 18. Aug. über 60.000 Personen zum mariani-

schen Kongreß ein. Beim Kongreß war der Nuntius von Brüssel, viele Bischöfe u. Geistliche zugegen. — Im Jahre 1911 sind nach einer Statistik des apostolischen Missionshauses in den Vereinigten Staaten 33.000 Konvertiten zur kath. Kirche zurückgekehrt. — Am 15. August ist die Herzogin Elisabeth von Genua, geborene Prinzessin von Sachsen, gestorben. Die verstorbene Herzogin stand im 82. Lebensjahre. Sie war eine Cousine Kaiser Franz Josefs. — Der Kaiser hat dem Grafen Berchtold den Orden des Goldenen Vlieses verliehen. — Am 20. August unterzog sich in Tschl Erzherzog Hubert Salvator, ein Enkel des Kaisers, einer Blinddarmsoperation. — Am 21. Aug. starb in Pilsen im Alter von 60 Jahren Frau Hermine v. Skoda, die Mutter des Generaldirektors der Skodawerke Karl Ritter v. Skoda. Die Frau war wegen ihrer Wohltätigkeit weit bekannt. — Am 24. August starb der Wiener Burgtheaterdirektor Dr. Freiherr von Berger. Dem Verstorbenen wurde von der Stadt ein Ehrengrab gewidmet. — Kaiser Wilhelm ist an einem schmerzhaften Muskelrheumatismus erkrankt. — Der berühmte französische Komponist Jules Massenet, der Schöpfer vieler bedeutender Tonwerke, ist am 13. Aug. im Alter von 70 Jahren gestorben. — Der Wiener Stadtrat spendete für die vom Erdbeben in den Dardanellen Betroffenen 5000 K.

Oesterreich-Ungarn.

Der 83. Geburtstag des Kaisers. Am 18. August vollendete unser greiser Herrscher sein 82. Lebensjahr. Dieser Tag wurde in der ganzen Monarchie feierlichst begangen. Der Kaiser wohnte in der Kapelle der kaiserlichen Villa in Tschl einer hl. Messe bei, während die Familienmitglieder um 10 Uhr vormittags in der altherwürdigen Tschler Pfarrkirche einem feierlichen Hochamt beiwohnten. Des Kaisers Geburtstag wurde auch auf Schloß Wilhelmshöhe bei Homburg von Kaiser Wilhelm gedacht. Bei einem feierlichen Frühstück in Gegenwart der österreichischen-ungarischen Botschafter brachte Kaiser Wilhelm auf „den treuen Freund, festen Verbündeten und Waffenbruder“ einen warmen Trinkspruch aus.

Einen hochwichtigen Schritt hat der Außenminister Oesterreich-Ungarns Graf Berchtold getan, indem er eine Einladung an die Mächte ergehen ließ, zu einer Aussprache darüber, wie dem Frieden in der Türkei Vorschub geleistet, das Gleichgewicht auf dem Balkan gewahrt und der Friede Europas aufs neue gesichert werden könnte.

Die drei verbündeten Länderfreier England, Frankreich und Rußland machen saure Gesichter zu diesem Vorschlage. Ihre geheimen Absichten sind nicht, das Gleichgewicht am Balkan zu erhalten, sondern möglichst viel wegzuschnappen. Die berechtigten Interessen Oesterreich-Un-

garns auf dem Balkan wollen sie nicht sehen. Auch die Türkei traut der Sache nicht recht. Bei europäischen Konferenzen wegen ihren Angelegenheiten muß sie gewöhnlich die Beche zahlen und sich irgend ein Stück Land abschneiden lassen. Aber Österreich-Ungarn hat die besten Absichten mit seinem Vorschlage und wünscht die Aufrechterhaltung der Türkei. Bei der verzweifeltsten Lage der Türkei und der großen Bedeutung des Balkans in jeder Beziehung wird schließlich nichts anderes übrig bleiben, als daß man in einer Konferenz sich über die Zukunft desselben einigt.

Deutschland.

Der Katholikentag zu Aachen. Die diesjährige große Tagung der Katholiken Deutschlands war am 11. August zu Aachen, der berühmten Krönungsstadt des mittelalterlichen Deutschland, am Grabe Karls des Großen, dessen Dombau als ein Teil des heutigen Domes noch wohl erhalten ist. Alles fiel glänzend aus wie immer. An hunderttausend begeisterte Kinder der katholischen Kirche waren zusammengeströmt, im Festzuge marschierten trotz strömenden Regens gegen 40.000 Jünglinge und Männer. Alle katholischen Organisationen Deutschlands waren vertreten. In den großartigen Versammlungen wurden alle brennenden Fragen eingehend besprochen und die Katholiken Deutschlands zeigten sich auch hier wieder durchaus auf der Höhe der Zeit in religiöser Beziehung, in wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer und nicht minder in Bezug auf nationale Gesinnung. Überall verstehen sie ins Volle zu greifen und muster-gültige Leistungen zu vollbringen. — Besonders glänzend steht der Volksverein für das katholische Deutschland da, der bei dieser Gelegenheit immer seine Generalversammlung hält, sowie auch immer einen besonderen Stolz dieser Tagung neben den Jugend-, Frauen- und sonstigen Organisationen, die massige Vertretung der katholischen Arbeitervereinigungen, bildet.

Das ergreifende dieser Tagungen liegt in dem Erscheinen aller Stände, die da zusammenkamen, um ihrer katholischen Überzeugung Ausdruck zu geben. Hoch und nieder, arm und reich, gelehrt und ungelehrt, alle umschlingt das Band der schönsten Einigkeit, keiner dünkt sich mehr oder weniger als der andere, alle wollen nur ein durch die Lehre und die Gnade unseres Heilandes beglücktes Volk sein und sind es auch. Wo solche Eintracht und solch begeisterter Wille herrscht, da muß man zum Siege schreiten und zum rühmlichen Beispiele werden für die Welt. Außerhalb der katholischen Kirche weiß man solchen Erscheinungen nichts ähnliches an die Seite zu stellen. — Der nächstjährige Katholikentag Deutschlands soll in der im Kriegsjahre 1870/71 wiedergewonnenen lothringischen Grenzfestung Metz stattfinden.

Italien.

Was den italienischen Krieg angeht, so hört man von Friedensverhandlungen in der Schweiz. Der türkische Thronfolger, der eine Europareise macht und sein Begleiter Senator Azarian sollen auch damit zutun haben.

Türkei.

Die inneren Unruhen. Die türkische Regierung, bedrängt von allen Seiten, hat den aufständischen Albanesen soviel Forderungen bewilligt, als ihr überhaupt möglich war, zugleich aber auch eine starke Truppenmacht zusammengezogen, während eine besondere Friedenskommission mit Ibrahim Pascha an der Spitze mit den Führern Albaniens unterhandelte. So wurde es erreicht, die zum Vormarsch gegen Konstantinopel bei Üsküb versammelten und bis an die Zähne bewaffneten Scharen der albanischen Arnauten zur Heimkehr in ihre Dörfer zu bewegen. Ihr Kriegsspiel wollten diese wilden Leute aber doch haben und so haben 2000 von ihnen in Spei das Waffenlager erstickt und aus den Gefängnissen die Gefangenen befreit. An anderen Orten gelang es, ein gleiches Beginnen anderer Scharen zu verhindern. Die Regierung hat nämlich versprochen, alle Waffen, die sie früher in den albanischen Dörfern beschlagnahmte, wieder zurückzugeben, aber die heißblütigen Albanesen können oft den Augenblick der Ablieferung nicht erwarten.

Im übrigen haben sich die albanischen Dörfler in Üsküb, von ihren Führern in Ordnung gehalten, gut aufgeführt. Große Bewunderung brachten sie den modernen Einrichtungen entgegen, die sie da zu sehen bekamen. An die Bahnzüge hängten sie sich schreiend vor Lust an, gleich Knaben, die sich als blinde Passagiere rückwärts an eine Kutsche einladen, im Kinotheater machten sie die Mordgeschichten, die dargestellt wurden, um ein Haar selber mit und über das elektrische Licht waren sie starr vor Staunen.

Es sind die mohammedanischen Arnauten, von denen wir bisher sprachen. Der katholische Stamm der Malissoren, die nicht minder kriegerisch sind, sind durch den Erzbischof von Skutari, Migr. Sereggi, den die türkische Regierung zu ihnen geschickt hatte, beruhigt worden.

Eine andere Gefahr droht der Türkei von Montenegro aus. An der montenegrinischen Grenze kam es zwischen den Bewohnern der Schwarzen Berge, die räuberischer Natur sind, und den Türken zu ernstesten Kämpfen. Die Montenegriner haben den türkischen Grenzort Verana nach viertägigen Kämpfen weggenommen, wurden aber dann von der herannahenden türkischen Truppenmacht wieder vertrieben. Auf Vorstellung der Mächte hat sich die montenegrinische Regierung indessen zur Erhaltung des Friedens bereit erklärt.

In Mazedonien werden von Bulgarien aus, das viele Revolutionsbanden unterhält, Unruhen angestiftet. Unlängst ist es bei einem Markte in Kotschana zu blutigen Kämpfen zwischen Bulgaren und Türken gekommen, wobei erstere den Kürzeren zogen, jetzt heken die Bulgaren umsomehr.

Reitaeschtchen.

— **Die Sprache wiedergefunden.** Ein Beamter der Schulinspektion in Saarbrücken hatte vor etwa 2 $\frac{1}{2}$ Jahren durch Schreck die Sprache verloren. Durch den Verlust der Sprache war sein Gehör nicht in Mitleidenschaft gezogen, die Verständigung mit Personen war jedoch nur durch Zeichen oder durch schriftlichen Verkehr möglich. Die ärztlichen Bemühungen, die Hemmung des Sprechvermögens aufzuheben, waren ohne Erfolg. Vor wenigen Tagen hat sich nun das Sprechvermögen wieder von selbst eingestellt. Die Tochter des Mannes sang am Abend ein Lied, das der Stumme unwillkürlich mitsummte. Dabei gab er zu seinem und seiner Angehörigen Erstaunen sprachliche Laute von sich, die sich anfänglich nur langsam und schwer bildeten. Die Besserung trat aber sehr schnell ein und bald gelang es dem Manne wieder, vollständig zu sprechen, wobei sich nur noch sichtlich Zögern und eine Unbeholfenheit in der Aussprache bemerkbar machten.

— **Ein Hundennarr.** Aus Toulon wird berichtet: Die große Drogerie Aubert in der Rue de Canon in Toulon blieb unlängst den ganzen Tag über geschlossen und die darob erstaunten Anwohner konnten auf den herabgelassenen Kolläden eine schwarzumrandete Anzeige folgenden Inhalts lesen: „Geschlossen wegen des Todes von Phébus, der von einem Rohling ermordet worden ist.“ Gegen Mittag langte dann ein regelrechter, mit zwei herrlichen Schimmeln bespannter Leichenwagen an, auf den ein von einem weißen Bahrtuche bedeckter, richtigaehender Sara gestellt wurde, der den Kadaver von Phébus, den verewigten Neufundländer des Drogeristen Aubert, enthielt. Herr Aubert nahm neben dem Kutischen Plak die anderen Familienmitglieder und Leidtragenden schlossen sich im Gefolge an, und fort ging's in langsam gemessenem Schritt nach dem kleinen Landgut, das der betrubte Hunde-Eigentümer draußen vor den Toren der Stadt besitzt. Dort fand das Bearäbnis statt.

— **Ein Kadekfy-Veteran.** In Zöblen in Tirol lebt noch ein Kadekfy-Veteran im Alter von 92 Jahren, Sixtus Silleber. Dieser Mann hat durch einen Sturz auf ebener Tenne einen Oberschenkelbruch erlitten. Bei dem hohen Alter des bisher noch rüstigen Greises ist eine Heilung wohl ausgeschlossen. Silleber ist ein gebürtiger Unterinntaler und hat sich nach den Feldzügen in Ungarn, Italien und Schleswig-Holstein hier niedergelassen u. verheiratet.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.

Von Fr. Josef Sä m m e r l e, Pfarrer in G a i ß a u.

2) Zur Geschichte und Verwaltung von Cartagena.

(Fortsetzung.)

So habe ich mir z. B. bei meinem Aufenthalt in Port-au-Prince, der Hauptstadt von der Negerrepublik Haiti, erzählen lassen, daß der letzte Präsident vor kurzer Zeit flüchtig geworden sei mit einer Million Dollar in lauter Nickelmünzen. Es waren das lauter Abgabe- oder Steuerergelder, die für öffentliche und allgemeine Bedürfnisse hätten Verwendung finden sollen. Was hat das für Koffer und Kisten gebraucht, um ungefähr 5 Millionen Kronen nach unserem Gelde in dortigem Nickelfleingeld in Sicherheit zu bringen. Jetzt lebt dieser famose Expräsident in Kingston auf Jamaika als Privatmann in einem herrlichen Palaste, den man mir zeigte, sich allen möglichen Genüssen ergebend. Haiti, Kuba, Jamaika sind die fruchtbarsten Inseln. Wir finden dort eine unbeschreibliche Ergiebigkeit des Bodens, so daß wir staunend stehen bleiben und nur bewundern können, wenn wir an diesen Naturreichtümern vorüberfahren und ab und zu einen halben Tag Aufenthalt nehmen, um unser Fruchtschiff mit Bananen zu füllen, die alle nach New-York gebracht werden. In Bauen auf der Bananeninself Jamaika wurden etwa 25.000 Bündel von Bananen eingeladen, wovon jeder Bund, je nach der Größe, 100—200 der herrlichsten Bananenfrüchte enthielt. So viel Segen in der Natur, mußte ich oft gestehen, und so viel Gluch, Unordnung und Undankbarkeit und Unfrieden unter den Menschen auf diesen Republiken. Die kathol. Kirche muß da mühsam arbeiten und erst Land für Land gewinnen und es kann noch lange dauern, bis bessere Zustände kommen. Der neue Präsident von Haiti soll aus einer guten Familie stammen. Er hat seine Ausbildung in Deutschland genossen und spricht deshalb auch deutsch. Von diesem hofft man nun eine etwas bessere Verwaltung. Fast ist sonst in diesen Republiken der Satz zur Wahrheit geworden: „Je fruchtbarer das Land, um so schlechter die innere Ordnung und Verwaltung und um so träger und fauler die Leute.“

So ist man eben ganz überrascht, wenn man in eine so große Stadt kommt, wie es Cartagena ist, mit so vielen und großen, allerdings sehr vernachlässigten Bauten und Kirchen und dann die Kultur auf einer verhältnismäßig so niedrigen Stufe vorfindet. Nach unseren Begriffen in Osterreich und Deutschland kann man sich solche Zustände und Stadtverhältnisse nur sehr schwer vorstellen. Bald nach Abzug der Spanier sind auch die meisten Schulen,

Institute, Klöster und Anstalten eingegangen und die Mehrzahl der Priester u. Ordensleute haben die Stadt des hl. Peter Claver verlassen. So ist Cartagena innerhalb des letzten Jahrhunderts bedeutend rückwärts gegangen. Eine Pastoration hat sozusagen gänzlich gefehlt, die religiöse Unterweisung ist unterblieben und so mußten die Priester und unsere Missionschwestern vor 15 Jahren sozusagen wieder ganz neu anfangen. Die Tätigkeit der Missionäre hat wirklich den Charakter einer eigentlichen Missionsarbeit und es ist in gewisser Hinsicht schwerer, als anderswo unter den Wilden ganz neu anfangen, da das schlechte Beispiel schon zu viel Schaden angerichtet hat.

Auch der allgemeine Wohlstand von früher ist nicht wenig gesunken; dafür haben sich einige Wenige einen übermäßigen Reichtum angeeignet, besonders der konkurrenzlose Großhandel, bei dem man die Preise nach Willkür plötzlich in die Höhe schraubt und dann gelegentlich damit wieder herabgeht, wenn etwa anderswo sich eine Quelle eröffnen könnte. Sogar den Wert des Geldes bestimmen mehr oder weniger einige sehr reiche Kaufmannsfamilien oder Kaufhäuser. So etwas ist auch wieder nur denkbar bei einer republikanischen Unordnung, wie in Südamerika, wo das Geld so ziemlich alles beherrscht und regiert. Im großen und ganzen ist heute noch die ganze Bevölkerung der launenhaften Willkürherrschaft einiger unrechtmäßig Großgewordener ausgesetzt. Von oben finden die armen und gewöhnlichen Leute nur selten Hilfe, Recht und Schutz, überhaupt ist der Bestechlichkeit Tür und Tor geöffnet. Leider sind die Leute in den meisten Fällen auch zu träge und zu interesselos, als daß sie sich zu einer ernstlichen Gegenwehr und Organisation aufrufen würden. Da täte eine wenigstens notdürftige soziale und wirtschaftliche Schulung des Volkes sehr not. Diese wird denn auch in der Erziehung u. Ausbildung der Jugend von Seite der Priester und Schwestern möglichst angestrebt; denn da heißt es auch: „Mensch, hilf dir selbst!“

Bis heute gibt es bloß etliche wenige Großgrund- und Viehbesitzer, die mehrere tausend Stück Vieh ihr Eigentum nennen. Genau können sie die Zahl selbst niemals angeben. Was man aber da ganz und gar vermisst, das ist der Mittelstand, nämlich der Bürger- und Bauernstand. Es ist das eine ganz eigentümliche Erscheinung, die ich mir nur mit der Faulheit der Neger völlig erklären konnte. Dieses Volk muß erst allmählich aus seiner Verwilderung dafür wieder erzogen werden; nicht bloß von heute auf morgen sorgenlos in den Tag hinein zu leben, sondern durch Fleiß und Regsamkeit sich regelmäßig etwas zu verdienen und für die Tage der Krankheit und des Alters etwas auf die Seite zu legen. Erst allmählich und sehr langsam können die Leute dazu erzogen und herangebildet werden. Deshalb ist

es auch das eifrige Bemühen dieser Aulturnmissionäre, landwirtschaftliche und Handwerkerschulen einzurichten. In Folge der Alleinherrschaft einzelner Großer können trotz der unaussprechlichen Fruchtbarkeit des Landes bisweilen Teuerungen entstehen, sodaß z. B. Milch und Brot im Preise höher steigen können als bei uns in Europa. Am meisten fehlt es da unter diesem armen Negervolke ganz entschieden an praktischer Selbsthilfe. Gewiß eine reichliche Missionstätigkeit und ein wichtiges Arbeitsfeld. In nächster Zeit sollen wieder eine Anzahl Franziskaner-Missionschwestern, die im St. Josefshaus in Gaißau (Borarlberg) ihre Probezeit und teilweise auch das Noviziat zurückgelegt haben, dorthin entsandt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Der Einfluß der Eltern.

Ein Sprichwort sagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“ Dieses Sprichwort kennzeichnet den Sinn, daß der Eltern Einfluß auf die Erziehung der Kinder der nachhaltigste, und daß das von ihnen gegebene Beispiel das wirksamste ist.

Der Ernst und die Milde des Vaters vermögen über seine Kinder viel, und ihr Schicksal bestimmt sich nicht selten durch die Freundlichkeit, Würde und Klugheit, die er in seinem Benehmen gegen sie beobachtet, auf ihre Lebenszeit. Nicht stürmische Leidenschaften, nicht hastige Affekte bessern die Kinder, sondern Festigkeit des Charakters, Ruhe des Gemütes und Besonnenheit des Verstandes. Wer sich soviel als möglich immer gleich bleibt und Grundsätze, die den Forderungen der Religion und Vernunft entsprechen, unwandelbar befolgt, der gründet seiner Kinder Glück, er macht sie zu sittlich guten Menschen.

Allein einen ganz vorzüglichen Einfluß haben auch die Mütter auf ihre Söhne. Sind sie freundlich, edel denkend, religiös, sittlich gut und starkmütig, so nehmen ihre Söhne die Tugenden mehr und mehr in ihrer Jugendzeit an und üben sie durch ihr ganzes Leben. Die Mütter veredeln durch die Milde und Güte das Herz ihrer Söhne, pflanzen religiöse Grundsätze in dasselbe und flößen ihnen das Bestreben ein, immer gut und redlich zu handeln. Die Mütter mögen es nie vergessen, wie viel ihr frommer Lebenswandel, ihr Fleiß, ihre Reinlichkeit, ihre Ordnungsliebe u. Sparsamkeit bei ihren Kindern, vorzüglich bei den Söhnen, Gutes stiftet; denn der Sohn hängt mehr an der Mutter als am Vater, ihre milde Art spricht mehr zu seinem raschen Sinn und bezwingt die Leidenschaften, die ihm Gefahr drohen. Ihr Rat, ihr Trost, ihre Warnung senkt sich tief in sein Herz, u. er bewahrt treu dar- in, was sie zu seinem besten sagt und tut. Das Leben vieler Heiligen und sonst

tüchtiger Männer bestätigt diese Behauptungen.

Eine religiöse Gesinnung adelt die Frauen, und Mitleid und Wohltätigkeit sind die Juwelen vieler schönen Tugenden. Mit einem gefühlvollen Herzen und einem das Wahre und Richtige treffenden Verstande sind sie dann die Erhalterinnen und Beglückterinnen ganzer Familien.

Möchten die Eltern diese wahren Worte recht tief beherzigen und die von Gott erhaltenen Kleinodien beschützen u. bewahren zu ihrer eigenen Seelenruhe u. zum Wohle der Kinder, über die sie einst dem Schöpfer Rechenschaft zu geben haben.

Gesundheitspflege.

Über Herzkrankheiten.

Heutzutage hört man viele Menschen klagen, daß das Herz nicht in Ordnung ist, bald schlägt es zu stark, bald zu schwach. Die Kneippblätter schrieben einmal über dieses Kapitel und führten zum Schlusse aus, daß die meisten Herzkrankheiten auf verdorbenes Blut zurückzuführen sind. Essig, Senf, Kochsalz, Pfeffer, scharfe Gewürze, geben den Anlaß zu Herzkrankheiten.

Wenn es in Deinem Kessel wallt, zischt und girrt, d. h. wenn du Herz klopfen hast, daß die Brustwand erschüttert wird, so halte sofort eine Hauptluftmahizeit, d. h. mache Tiefatmungen, wobei du die Hände auf den Hintertopf legst, halte die Luft möglichst lange in der Lunge zurück und zähle in Gedanken, wie hoch du hinauf kommen kannst. Aber wohl gemerkt, schließe den Mund und atme durch die Nase; denn der Mund ist nur zum Essen da. Wenn du diese tiefen Einatmungen machst, dann wird sich die Bewegung des Herzens bald mit der Bewegung in Einklang setzen und das Herz ruhig werden. Bedenke stets, daß die Mißverhältnisse der Gesellschaft es sind, die das Herz und Blut in unnötige Wallung bringen und so Anlaß zu Herzkrankheiten geben.

Schlafe stets bei offenem Fenster, denn die Nachtluft ist nicht schlechter als die Tagesluft. Sie gibt folgende Gleichung: Nachtluft = Tagesluft — Licht + Kühle. Was die Luft für die Lunge, das ist das Wasser für die Haut. Wenn die Hautschornsteine verstopft sind, schlägt sich aller Dunst auf das Herz zurück, es setzt sich dajelbst viel Stuz nieder und so entstehen die atheromatösen Klappenfehler, wie der Medicinmann sie tauft.

Ein Herzkranker soll sich täglich anfangs mit Wasser von 18° R. morgens, den ganzen Körper, abends die Beine mit Wasser von 15° R. waschen; ferner im Zimmer, dann allmählich um die Mittagszeit, dann morgens im Grase barfußgehen. Die ewigen Klagen der Herzkranken sind kalte Füße und Schweißfüße. Natürlich, wenn der Kessel nur momentan mit Kienholzfeuer, mit Wein u. Fleisch überhitzt wird,

dann kann die Wärme nicht bis in die äußersten Röhren des Körpers dringen, die Flüssigkeit, das Blut, wird sich schon vor Zeiten abkühlen.

Viele Herzkranke leiden an Fußschwellen. Warum? Sie bringen ihr Bächlein nicht in richtige Strömung, es gibt Anstauungen und Sümpfe in den Füßen, deren Pesthauch von der Umgebung sehr unangenehm empfunden wird; wenn ferner die Röhren der Leitung, die Adern, sich mit Kesselstein verstopfen, dann staut sich auch die Flüssigkeit an und das Wasser sifert leicht durch. Das erste bei Fußschwellen ist ein kurzer Wickel, daß der Urnat, der eine Stauung verursachen könnte, gut ausgezogen wird, dann nehme man Heublumenfußbäder von 28° 12 Min. lang, ferner Fußwickel u. erst, wenn der Urnat ziemlich ausgeschieden ist, darfst du Kaltwasseranwendungen machen und barfußgehen!

Im allgemeinen wird möglichst reizlose Kost empfohlen, daß kein Durst sich einstellt. Vieles Bier- und Weintrinken ist oft die Ursache von der Wassersucht, die infolge Herzerweiterung sich einstellt. Also mäßig leben und reizlose Kost genießen und Sorge tragen, daß das Blut immer frisch durch die Adern rollt, beugt den Herzkrankheiten vor.

Für Haus und Küche.

Sellerieuppe. Man dünstet einen guten Teil reischabig geschnittenen Sellerie in Butter weich, laßt dann einen Löffel voll Mehl darin schwizen, verkocht es mit guter Fleischbrühe und streicht es durch. Wierauf quirlt man einige Eidotter mit etwas Waggis Würze, Sahne und Butter ab, gibt dieses zur Suppe und richtet sie über gerösteter Semmel an. Statt Sellerie kann man auch Peterjilienwurzel nehmen, welche einen sehr feinen Geschmack hat.

Pikante Kalbsbrust. Die Kalbsbrust wird blanchiert, die Rippen und Beine ausgelöst, gut mit Speck gespickt und mit der Speckseite nach unten in eine Kasserolle gelegt. Dazu kommen einige feingeschnittene Schinkenschnitten, grüne Peterjilie, Schalotten, etwas Sellerie, ganz wenig Pfeffer und Salz. Die Brust wird nun mit ganz wenig brauner Suppe, von welcher man nur so viel zugiebt, um das Anbrennen zu verhüten, weichgedünstet. Zum Schlusse wird die Brust herausgenommen, der Saft braun eingehen gelassen, das Fett abgenommen, mit Suppe u. 1 bis 2 Eßlöffel Rahm aufgegossen. Nun läßt man die Brust, mit der Speckseite nach unten in der Sauce aufkochen und gibt sie tranchiert mit gedünstem Reis und Salat zu Tisch.

Kartoffeln mit Schinken. Man legt auf eine gut m. Butter bestrichene Schüssel eine Lage in Scheibchen geschnittener, gekochter Kartoffeln, gibt einige Stückchen Butter, 1 Löffel sauren Rahm und ziemlich fein-

gehackten Schinken darauf, dann wieder Kartoffeln u. s. f., bis die Schüssel voll ist. Als letzte Lage gibt man Kartoffeln, gießt $\frac{1}{4}$ Liter Obers, mit 3 Dottern abgesprudelt, darüber und bäckt es im Rohre.

Für den Landwirt.

Woher stammt das Thomasmehl?

Die Eisenerze sind gewöhnlich mehr oder weniger mit Phosphor vermengt. Da nun aber phosphorhaltiges Eisen zur Stahlfabrikation wegen seiner Brüchigkeit nicht gut verwendet werden kann, so war man bestrebt, den Phosphor vom Eisen zu trennen. Ein solches Verfahren ist durch den englischen Ingenieur Thomas erfunden worden. Seitdem durch das Thomasverfahren phosphorreiches Roheisen in Eisen und Stahl von größter Reinheit verwandelt werden kann, und das Nebenprodukt, das Thomasmehl, ein gesuchter Dünger geworden ist, ist begreiflicherweise der Welt der phosphorreichen Erze gestiegen. Das Verfahren ist kurz folgendes: Die Eisenerze kommen in Hochofen, wo sie bei einer Temperatur von ca. 1200 Celsius geschmolzen werden. Diese geschmolzenen Mengen sammeln sich im untersten Teil des Ofens und hier tritt von selbst die Trennung des Eisens von den Beimengungen ein; das schwere Eisen sammelt sich zu unterst und die leichtere Schlacke schwimmt oben auf. Es ist dies die Hochofenschlacke, die nicht zu verwechseln ist mit der Thomasschlacke. Das so gewonnene Eisen ist aber noch nicht phosphorfrei. Es wird nun zum Zwecke des Phosphorentzuges in große, birnförmige Gefäße gebracht, um wieder geschmolzen zu werden. Dabei wird unter gewaltigem Druck von unten atmosphärische Luft eingeblasen. Diese nimmt infolge des Druckes ihren Weg durch das geschmolzene Eisen und verbrennt dabei die noch vorhandenen gleichschweren Beimengungen, wie Kohlenstoff, Phosphor, unter gewaltiger Wärmeentwicklung, so daß die Temperatur auf 2100 Grad steigt. Vor diesem Prozeß wird in die Gefäße eine bestimmte Menge gebrannten Kalkes gebracht, damit die durch die Verbrennung entstehende Phosphorsäure sich sofort mit dem Kalk verbinden kann. Die sich bildende Schlacke schwimmt oben auf und kann abgegossen werden. Bei diesem Abguß wird zum Zwecke der leichteren Löslichkeit getrockneter Sand, also Kieselsäure beigegeben. Die Masse erstarrt beim Erkalten zu einem großen Klotz, der auf Schutthalden gebracht wird; durch diese Prozedur wird er auch schon etwas mürbe gemacht, so daß das Zerbrechen mit größeren Hämmern möglich ist. Von da gelangen die Schlackensteine in Steinbrechmaschinen, wo sie grob zerkleinert werden, um in den Kugelmühlen zum staubfeinen Mehl gemahlen zu werden. Das Mahlgut wird nun als Thomasmehl in Säcke abgefüllt und ist schon zum Versand bereit. Früher kannte

man die düngende Wirkung der Thomasschlacke noch nicht und ließ sie unbeachtet in der Nähe der Hochöfen liegen. Der Wert des Thomasmehles ist vom Gehalte an Phosphorsäure, von der Feinheit der Mahlung und vom Grade der Löslichkeit abhängig. Von den Fabrikanten wird gewöhnlich ein Gehalt von 16 Prozent garantiert und eine Feinheit von 75 Prozent, d. h. 75 Prozent des Mehles sollen durch ein Sieb von 0,168 Millimeter Maschenweite gehen. Je gröber die Schlacke gemahlen ist, um so langsamer die Wirkung. Die Phosphorsäure des Thomasmehles ist in Wasser unlöslich, sie soll aber durch eine 2prozentige Zitronensäurelösung gelöst werden. Diese Säure ist ungefähr gleich den sauren Ausscheidungen der Pflanzenwurzeln. Es hat somit nur der zitronensäurelösliche Teil der Phosphorsäure für die Pflanzenernährung Bedeutung, der unlösliche ist geringwertig.

Gemeinnütziges.

Frühkartoffeln macht man früher genießbar, wenn man sie aus der Erde nimmt und mehrere Tage lang in trockenen Sand, der der vollen Sonne ausgelegt ist, eingräbt. Dazu kann man eine leere Kiste benutzen, die an einem von Regengeschützten Ort aufgestellt ist. Dadurch wird eine Nachreife erzielt, die den Wassergehalt erhöht und dieselben eher genießbarer macht, als wenn sie im Boden verblieben wären.

Gegen nervösen Kopfschmerz gibt es folgendes Mittel: In eine große Tasse starken Kaffee wird der Saft einer Zitrone gepreßt, mit viel Zucker versüßt und möglichst heiß getrunken.

Das Reinigen von Zinngeschirren geschieht am besten mittelst geschlemmter Kreide und Wasser. Nach diesem Abreiben wird mit einem trockenen, wollenen Lappen nachgeschwärt.

Einen verwelkten Blumenstrauß sogleich wieder frisch zu machen. Man stecke die Blumen, nachdem unten eine frische Schnittstelle daran angebracht ist, bis ungefähr ein Viertel ihrer Länge in kochend heißes Wasser und läßt sie darin stehen bis das Wasser erkaltet ist. Dann werden die vorhin so welken Blumen alle wieder frisch und lebendig aussehen.

Ein sehr gutes Mittel gegen Halsentzündung. Man nehme einen halben Liter Wasser und lasse dasselbe 8—10 Minuten lang sehr stark kochen; ist es dann etwas abgekühlt, so gebe man einen starken Eßlöffel voll Honig hinein, zerreiße ein Stück Alaun, so groß wie eine Haselnuß, sehr fein und gebe es darunter. Mit der so erhaltenen Flüssigkeit gurgelt man sich täglich drei bis sechsmal aus. Für Kinder und schwache Personen nehme man etwas weniger Alaun, für erwachsene und stärkere Personen etwas mehr. Der Alaun muß ungebrannt sein und ist die Mischung täglich frisch zu bereiten.

Büchertisch.

Was uns nottut. Von Dr. R. Wend. Verlag von Ed. Bayand in Tachau. Einzeln 12 h, postfrei 15 h. Unter dem Titel „Was uns nottut“ gibt der mit der politischen und nichtpolitischen Organisation der Katholiken Österreichs vertraute Verfasser eine Reihe wohlüberlegter, praktisch durchführbarer Vorschläge für den Ausbau, die Festigung und praktische Betätigung des katholischen Vereinswesens. Der Wert dieser Schrift liegt darin, daß sie den Schwerpunkt nicht in die bloße Kritik legt, sondern in das Streben, positiv aufzubauen, organisch weiterzuentwickeln, bestehende Mängel unseres Vereins- und Parteiwesens zu beheben und auch die älteren Organisationen für aktuelle notwendige Arbeiten zu begeistern. Diese schlichte, aber gehaltvolle Schrift empfehlen wir nicht nur der Beachtung der lokalen Organisationen, sondern auch den Führern an den Zentren unseres Vereins- und Parteiwesens.

Für die freie Zeit. Geschichtsbüchlein mit Bildern. Verlag Georg Cichinger, Wien. Preis 30 h. Das Büchlein enthält nette Geschichten, für die Jugend berechnet; sie wird daran große Freude finden.

Die lateinischen Genusregeln v. Heint. Rühl, in zwei Stunden zu erlernen. Ein mnemotechnisches Hilfsmittel für deutsche Lateinschüler in Form eines Trauerspieles.

Die unregelmäßige Deklination. Ein mnemotechnisches Hilfsmittel für deutsche Lateinschüler in Form einer Schilderung des Aufstandes der Plebejer. Verlag von Rühl, Darmstadt, Teichhausstraße 15. Preis 36 h.

Die hl. Gertrud der großen Gesandter der göttlichen Liebe. Nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes von Joh. Weißbrodt. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Preis 5 K 04 h, geb. 6.— Das ganze Werk zählt 5 Bücher, von denen allerdings bloß das zweite Buch direkt von der Hand der Heiligen stammt. Der Kern und Hauptinhalt des Buches ist das Bestreben Gottesliebe zu wecken und zu steigern. Die Gedankenwelt des Buches ist hoch und tief und dabei leicht verständlich und voll durchdringender Klarheit. Der Gesandte ist ein Trostbuch.

Die Marianische Jünglings-Kongregation, ihre Aufgabe und Leitung von Pf. Anton Müller in Brebach. Das Büchlein enthält eine Rede, die Pfarrer Müller auf der 8. Hauptversammlung der Jugendvereins-Präsidenten in Saarbrücken-St. Johann über Zweck, Wert und Nutzen der Marianischen Jünglingskongregationen gehalten hat. Preis 12 h; in Partien billiger.

Weisen und Ziele der Freimaurerei von Franz Stauracz. Das Büchlein charakterisiert die Freimaurerei als internationalen Weltbund und weist ihre Verschwisterung mit Judentum und Sozialismus nach.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opik in Warnsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Aus der Schule.

In einer Schule, wo noch Meister „Stod“ das Szepter führte, warf einmal der Inspektor, um die Kinder auf den Zweck der Schule hinzuleiten, die Frage

auf: „Kinder, was bekommt ihr hier?“ — „Brügel!“ schrie sogleich der ganze Haufen.

Beim Erklären der vierten Bitte im Gebete des Herrn fragte der Katechet: „Weshalb bitten wir: gib uns heute unser täglich Brot? Warum sagen wir nicht: Gib uns Brot für eine ganze Woche, ganzen Monat, ganzes Jahr?“ — Ein Knabe stand auf und antwortete: „Es würde dann ja altbacken werden!“

Durch den Kugelregen.

Ein früherer Regimentskamerad des französischen Marschalls Lefebvre besuchte diesen in seinem Palais und sparte nicht an Bewunderung der prächtigen Zimmer und Wagen und Pferde des großen Wirtenträgers des Kaiserreiches. „Das muß man sagen“, rief er, nicht ohne Wallung des Neides, „der Himmel war Dir gnädig.“ — „Möchtest Du dies alles haben“, antwortete der Marschall. — „Ich sage nicht nein.“ — „Gut. Das ist sehr einfach: Du stellst Dich in den Hof meines Hauses, und ich werde an jedes Fenster zwei Soldaten stellen, die auf Dich schießen. Wenn Du durchkommst, dann gebe Dir ich all das, um was Du mich beneidest. So habe auch ich es gewonnen.“

Doch verkannt.

Der Gasthausbesitzer Willkomm eines Bergortes pflegte oft zu sagen: „Jedermann spricht gern von dem Geschäfte, das er treibt, und wenn ich nur einmal jemand reden gehört habe, so habe ich es schon weg, was er ist.“ Eines Tages stieg ein Professor der Mathematik mit einem erwachsenen Bögling, mit welchem er eine Ferienreise machte, bei ihm ab. Der Wirt ermangelte nicht, sogleich eine Gelegenheit zu benutzen, um einige Worte ihres Gespräches zu erhaschen. — „Nun“, fragte ihn seine Frau spöttisch, „weißt Du schon, mein liebes neugieriges Männchen, wer die beiden eben angekommenen Herren sind?“ — „Zahnärzte, nichts als Zahnärzte“, sagte der Mann mit Zuversicht: „sie sprechen ja von nichts anderem, als vom Ausziehen der Wurzeln.“

Gingegangen.

Staatsanwalt: „Können Sie leugnen, diese Frau gestern abend geprügelt zu haben? Können Sie ein Mißbeußen?“ — Angeklagter: „Ei, das ist ja gerade die Frau, die mir meine Gurken und Kartoffeln gestohlen!“ — Klägerin: „Ach, ich habe dem Mann nichts gestohlen, so wahr ich da stehe! Ich net!“ — Angeklagter: „So, da hab' ich die Frau nicht geprügelt; ich hab' nur eine Frau tüchtig durchgeprügelt, die mir meine Gurken und Kartoffeln gestohlen hat.“

Eigene Lehrmethode.

Die Berliner Weißbierwirte markieren zur Kontrolle des Konsums ihrer Gäste die Biere und zwar eine „große Weiße“ durch eine große Null, eine „kleine Weiße“ durch eine kleine Null, einen Rimmel oder sonstigen Schnaps durch einen

jenkrechten Strich. Eine Witwe, die eine Weißbierwirtschaft besaß, hatte ihren Kutscher geheiratet, der manche Vorzüge sein eigen nannte, aber des Lesens und Schreibens bedauerlicherweise nicht kundig war. Mein die kluge Frau hatte ihn in zwei Minuten gelehrt, wenigstens seinen Namen — zu schreiben. Sie sagte ihm nämlich: „Schreib uff, ne große Weiße“. O „Zwei Rümme!“ // „Ne fleene Weiße“. O „Die beiden Rümme sind bezahlt, also Strich durch! Na siehste, wat da steht, det is Dein Name, det heeßt Otto!“

Wie Liszt zum Nichtraucher wurde.

Liszt hatte die Gewohnheit, täglich eine Virginia zu rauchen, und da er dieses Maß niemals überschritt, so pflegte er bei Antritt einer Reise seinem Diener den Auftrag zu erteilen, ihm für jeden Tag der in ihrer Dauer genau berechneten Reise eine Virginia einzupacken. Als er nun einmal auf seiner Reise nach Rom, wo er sich mehrere Monate aufzuhalten gedachte, in Chiasso von den italienischen Zollbehörden nach steuerpflichtigen Gegenständen gefragt wurde, verneinte er aus Zerstreuung diese Frage. Trotzdem durchsuchte der Beamte das Gepäck des in geistlicher Kleidung reisenden Pianisten und fand darin mehr als hundert Virginias. Natürlich wurden die Zigarren sofort beschlagnahmt und außerdem mußte Liszt, um einer Verhaftung zu entgehen, 500 Lire Strafe zahlen. In Mailand wurde er von Ricordi erwartet, dem er das unliebsame Erlebnis erzählte und den er zugleich bat, bei dem dortigen Direktor der Zoll- und Steuerbehörde die irriige Aussage auf seine Zerstreuung zurückzuführen, da es ihm außerordentlich peinlich sei, daß ein in geistlichem Gewande Reisender als Betrüger angesehen werde. Ricordi unterzog sich bereitwillig dem Wunsche seines berühmten Freundes, und zwar mit solchem Erfolge, daß er ihm nach einigen Tagen nicht nur die erlegten 500 Lire, sondern auch die beschlagnahmten Zigarren zurückzugeben imstande war. Als „Strafe“ hatte der Steuerdirektor durch Ricordi die Bitte an Liszt aussprechen lassen, daß dieser ihm sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift zusenden wolle. Bereitwillig erfüllte Liszt diesen Wunsch, die Zigarren aber wies er mit dem Bemerkens zurück, daß er geschworen habe, niemals mehr zu rauchen. „So bin ich wenigstens sicher“, fügte er hinzu, „daß sich solche Zwischenfälle nicht mehr wiederholen.“

Die reiche Mitgift.

Ein Bauer behauptete, daß er seiner Tochter, falls sie sich verheiratet, 40.000 Gulden mitgebe, und es wahrte nicht lange, so fand sich ein Mann für die Tochter, oder eigentlich für das Geld. Die Hochzeit war vorüber und acht Tage dazu; allein das Geld blieb aus, so daß endlich der junge Ehemann seinem Schwiegervater zu verstehen gab, daß er jetzt das Geld brauchen könne. Nach vierzehn Tagen kam dieser endlich, nahm einen Gulden und

warf ihn mit den Worten auf den Tisch: „So, da habt Ihr einmal das! Übers Jahr bring' ich wieder einen, dann ist in 40.000 Jahren die Geschichte bezahlt.“ Der Schwiegerjohn soll damit nicht ganz zufrieden gewesen sein.

Auch eine Todesanzeige.

„Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er es aber auch gewollt, das Podagra trat ihm in den Magen und in der Nacht vom 9. auf den 10. Feber kam der Tod dazu. Ich setze das Gewerbe fort. Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sei, daß ich meinen Altgesellen heirate. Ich verbinde mich mit dem Arzte meines Gatten, der dem Verstorbenen so viele Treue und Liebe bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann. Beileids-Bezeugungen verbittet die trostlose Witwe.“

Katharina Gaber, gelbe Leuchter-Fabrikantens sel. Witwe.“

Schlimme Lage.

Herr: „Nun, Maxl, wie geht's Dir denn in Deiner neuen Lehrstelle?“ — Maxl: „O, miserabel! Der Meister will immer Schnaps trinken, und die Meisterin duldet's nicht. Hol' ich keinen Schnaps, haut er mich, hol' ich welchen, gibt's von ihr Prügel! Ich sag' Ihnen, wenn er mich um Schnaps schickt, stehen schon beide mit dem Stecken da.“

Ein leutseliger König.

Vom König Maximilian von Bayern wird manches heitere Geschichtchen erzählt, unter anderen folgendes: Bei einer vom König befohlenen Messe in Hinterriß, einem in den Alpen gelegenen Bergdorfe, raunte ein Bauernbub, der als Ministrant fungierte, dem König plötzlich zu: „Herr Kini, loa Wei is nit da,“ worauf der König lächelnd den Adjutanten beauftragte, für die Herbeischaffung des Weines Sorge zu tragen. — Ein anderesmal sagte der bayrische Monarch zu einer von ihm empfangenen Deputation eines Gebirgsdorfes: „Ich bin mit euch recht zufrieden,“ und treuherzig erwiderte der Sprecher der Abgesandten: „No, wir san mit Dir a recht z'fried'n.“

Kindliches.

Hugo: „Weißt Du, Frik, wie die Gewitter entstehen und woher sie kommen?“ — Frik: „Sie entstehen durch die Reibung der Wolken.“ — Hugo: „Aber woher sie kommen?“ — Frik: „Ungeachtete Frage.“ — Hugo: „Ha—ha—ha — aber ich weiß es, sie kommen aus den Beinen meines Großvaters, denn der sagt immer, wenn ein Gewitter vorbei ist: das hat mir schon drei Tage in den Beinen gesteckt.“

Die deutsche Sprache.

Der französische Gesandte am Berliner Hofe in den Fünfziger Jahren äußerte sich einmal einem berühmten deutschen Schriftsteller gegenüber, daß die deutsche Sprache mit der französischen gar keinen Vergleich aushalte. „Die Deutschen,“ so fuhr der Franzose fort, „sind nicht imstande, in ihrer Sprache das genau aus-

zudrücken, was sie sagen wollen. Es ist ein solcher Wust von Worten darin, die durchaus überflüssig, die vielfach nur dasselbe sagen, daß man sich aus diesem Labyrinth nicht zurechtfinden kann. Ihrer Sprache fehlen eben die feinen Nuancen, wie sie die unsrige hat.“ „Ach,“ entgegnete ihm der Deutsche, „ich kenne doch meine Muttersprache ganz gut, das ist mir aber noch nicht aufgefallen, daß bei uns zwei Worte ganz dieselbe Bedeutung haben.“ „Ach, da könnte ich Ihnen doch einige Beispiele anführen!“ „So? Da bin ich begierig.“ „Nennen und heißen.“ „Daß ich nicht wüßte,“ erwiderte der Schriftsteller, „ich kann meinen Diener wohl heißen, etwas zu tun, aber nicht nennen.“ „Um, ja allerdings, da haben Sie recht, aber dann: speisen und essen?“ „O nein, Sie können z. B.: hundert Arme speisen aber nicht essen.“ — „Da haben Sie auch wieder recht, aber nun: senden und schicken?“ — „Erst recht nicht, mein Herr, Sie sind wohl ein Gesandter, aber kein Geschickter!“ — Der Gesandte soll von da an die deutsche Sprache noch mehr gehaßt haben.

Rätsel.

Quadraträtsel.

E E E E Berichte.
E N N N Sagenhafte Wesen.
S S G G Stadt in Belgien.
A A T T Vogel.

Diamanträtsel.

A Buchstabe.
A A A Heilmittel.
B B B B B Bauwerk.
E E E E E E Geräusch.
N N N I E I N N N Hülle.
M M U U U M M Dienstbefehl.
D D I D D Ortsbestimmung.
R R R Mädchenname.
I Buchstabe.

Silbenrätsel.

Die erste strahlet in gewalt'ger Zier
Dem lernbegier'gen Kinde stolz entgegen,
Die letzten nennen dir ein niedlich Tier,
Das vor dir flieht mit raschen Flügelschlägen.
Des Ganzen Tätigkeit beweiset dir,
Daß auch die Kleinen einig viel vermögen.

Verwandlungsaufgabe.

Ulm, Ulm, Passau, Dauer, Dos, Zorn, Albe, Lade, Dame, Ochsen, Gut, Plan, Bein, Eder, Prato, Bunge, Wall, Mast, Wsche, Elle, Wild, Zider.
Obige Wörter sind durch Veränderung ihrer Anfangsbuchstaben in neue Wörter, deren Anfangsbuchstaben einen Spruch ergeben, zu verwandeln.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Buchstabenrätsel: Budapest, Bukarest.
Dreißilbige Scharade: Windbeutel.

Kreuzrätsel:

Berlin, Bergen, Lingen, Berre, Regen.
Literarisches Versteckrätsel: Frik Reuter.

Richtige Lösungen sandten ein:

Emilie Krejcit; Karl Bilz, Warnsdorf; Franz Ricker, Raumberg; Josef Joerg, Innsbruck; P. Beda Pobitzer, O. S. B, Marienberg (Mals, Tirol); Peter Egger, Algund bei Meran; Franz Primis, Grulich; Josef Tille, Plan; aus Nr. 15: Creszenz Heiß, Muls, Sarntal (Tirol); M. Beet.

Soeben erschienen: Oesterreichischer **Hauskalender**

für Stadt und Land auf das Jahr

Preis geheftet
80 Heller,

1913.

gebunden
1 Krone.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

==== Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ====

Sehr seltene Gelegenheit.

Von einem großen Fabriklager sind mir viele tausend prachtvolle, schwere
Tiger-Flanell-Schlaf-Decken
mit hübschem buntem Rand zum Verkauf anvertraut. Die Decken eignen sich für jede Haushaltung, sind warm und fest, ca. 190 cm lang und 140 cm breit. Lassen Sie sich sofort

4 St. Tiger-Flanell-Schlaf-Decken
für zusammen **K 9.85.**

inkl. Verpackung und Porto, ohne jede Nachz., franko per Nachnahme ins Haus senden. Mit ruhigem Gewissen kann ich behaupten, daß jeder mit der Sendung zufrieden sein wird und mit Vertrauen bestellen kann.
Umtausch jederzeit gestattet.

Fräulein Margarete Ahrens, Wiesbaden, Waterloostraße 4.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

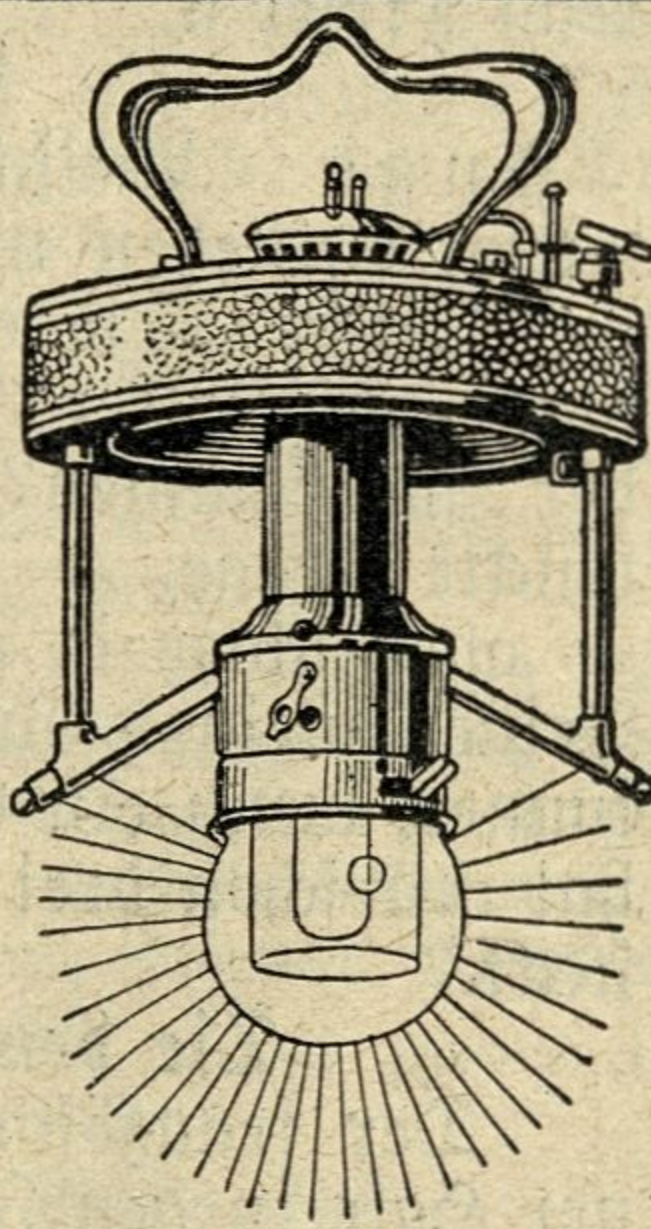


Selbsttätige Photoapparate

von jedem Laien zu bedienen, in einer Minute Photographien fertigend, von K 13.— an. Komplette Photoapparate (aus Holz, nicht Pappe) mit Platten-Papier, Chemikalien und Lehrkurs. K 1.60, 2.20, 3.20, 4.50, 6.20, 9.70 und höher. (Porto extra.) Garantiert gute Bilder ergebend! Kameras für Miniaturphotographie Doppelanastigmat, Turuskameras.

Gelegenheitskäufe. Photoapparate m. Geldeinwurf für Restaurateure. Ueberraschende Photonenheiten!

Elfr. Birnbäum, Photoindustrie, Hirschberg 117, Böhmen. Listen frei!



Komplette
Lampen von
K 35.—
aufwärts

Nur Wiktorin-Licht

macht die Wohnung zum Paradies.
Unentbehrlich für Jedermann!

Herrlichste, feenhafteste, modernste Beleuchtung, transportabel, ohne jede Zuleitung, verwendbar als Tisch-, Hänge- und Wandlampe oder Laterne.

Wiktorin & Co.

Zentrale: Wien, V/2, Margaretenstr. 120

Eigene Spezial-Niederlagen: II. Taborstraße 17; VI. Linke Wienzeile 4; VIII. Alserstraße 21; Brünn, Liechtensteingasse 2; Budapest, VIII. Baross-utca; Prag, II. Herrengasse, „Palace-Hotel“